

Lehre und Wehre.

Jahrgang 49.

März 1903.

No. 3.

Religion in den Staatsschulen.

Zwar nicht der alleinige, wohl aber der schönste Juwel in der americanischen Freiheit ist die völlige Trennung von Staat und Kirche und die mit derselben gesetzte Freiheit und Gleichheit aller Religionen und Denominationen. Vor dem Gesetze sind in den Vereinigten Staaten alle Bürger völlig gleich, einerlei ob sie religiös sind oder irreligiös, gläubig oder ungläubig, jüdisch, heidnisch oder christlich, papistisch oder protestantisch, calvinistisch, arminianisch oder lutherisch. Die Thatsache, daß jemand ein Christ ist, oder gar ein protestantischer Christ, verleiht ihm in den Augen unseres Staates keinerlei Vortheil und Vorrecht. Und die Thatsache, daß viele Millionen von Bürgern in America Juden, Freimaurer, Unitarier, Theosophen, Muhammedaner, Scientisten, Atheisten, Agnostiker oder sonst Verächter der Kirche und des Christenthums sind, setzt sie in den Augen des Staates nicht herab, beraubt sie keines Rechtes und schließt sie von keinem Amte aus. In den Augen des americanischen Gesetzes gibt es weder Gläubige noch Ungläubige, weder Christen noch Heiden, weder Katholiken noch Protestanten, sondern einfach Bürger und Nichtbürger. In England muß selbst der König einen religiösen Testeid ablegen, und in der Periode der americanischen Staatskirchen galt das auch von den Beamten in America. Jetzt legt unsere Obrigkeit keinem Bürger oder Beamten mehr die Frage vor: Bist du Christ oder nicht? Glaubst du, daß Gott dreieinig ist? Hältst du Christum für Gott oder für einen bloßen Menschen? Bekennst du dich zur Lehre von der Inspiration? Gehörst du zu den Katholiken oder Protestanten? Und wenn jemand einem Staatsbeamten zu wissen thut, welcher Confession er angehört, um dadurch einen Vortheil zu erlangen, so muß der Beamte aus dem Geiste der americanischen Freiheit und Gleichheit ihm antworten: „Um deinen Glauben oder Unglauben kümmert sich der Staat nicht, und vor dem Gesetze gereicht dir weder dein Protestantismus zum Vortheil noch dein Katholicismus zum Nachtheil.“ Der americanische Staat duldet eben nicht bloß jede Religion und Confession, jede Kirche und Gemeinschaft, jeden Cultus und

Gottesdienst und jede Kirchenverfassung vom papistischen Absolutismus bis herab zum laicesten Independentismus, sondern gibt den Vertretern aller Religionen sammt ihren Modificationen volle Freiheit und Gleichheit. Mit der Frage, welche von den verschiedenen Religionen die wahre sei, gibt sich der americanische Staat überhaupt nicht ab und sein Gewicht wirft er weder in die Waagschale der religiösen Wahrheit noch in die der religiösen Lüge. Der Staat thut nichts zur Ausbreitung des Christenthums und nichts zur Einschränkung des Heidenthums. Er begünstigt keine Religion und setzt keiner einen Dämpfer auf. Solange jemand die bürgerliche Ruhe und Ordnung, den Zweck des Staates, nicht stört, mag er glauben und lehren, was er will. Kurz, der americanische Staat kümmert sich nicht um geistliche Dinge, wie die Kirche als solche sich nicht kümmern sollte um politische Dinge. Ist der Prääsident des Landes oder der Gouverneur eines Staates oder der Mayor einer Stadt oder irgend ein anderer Beamter ein Christ, so hindert ihn der Staat nicht, seinen persönlichen Glauben vor aller Welt frank und frei zu bekennen. Sein Amt darf er aber nicht dazu mißbrauchen, um für seine Religion, sei sie Christenthum, Judenthum oder Logenthum, Propaganda zu machen und seinen Glaubensbrüdern Vortheile zukommen zu lassen, den Vertretern entgegengesetzter religiöser Ansichten aber Hindernisse in den Weg zu legen. Dr. Lieber sagt: "It belongs to American liberty to separate entirely from the political government the institution (church) which has for its object the support and diffusion of religion." ("Civil Liberty," I, p. 118.) Cooley: "Nothing is more fully set forth or more plainly expressed (in the American Constitution) than the determination of their authors to preserve and perpetuate religious liberty, and to guard against the slightest approach towards the establishment of any inequality in the civil and political rights of citizens, which shall have for its basis only their difference of religious belief." ("Constitutional Limitations," p. 371.)

Will nun aber der americanische Staat keine Religion oder Denomination begünstigen und andern vorziehen, so darf er sich mit Religion überhaupt nicht befassen. Er darf (was allgemein zugestanden wird) aus den bestehenden Religionen keine herausnehmen und zur Staatsreligion erheben. Viel weniger noch ist es ihm erlaubt (was wenig erkannt wird), aus den bestehenden Religionen eine neue, allen Denominationen gemeinsame allgemeine Religion (non-sectarianism, undenominationalism) zu fabriciren, diese als das Wesentliche in allen Religionen Americas zu bezeichnen und als americanische Religion zu pflegen und auszubreiten. Gerade dies hat man vielfach als das für unsern Staat einzig Richtige und nach unserer Constitution allein Erlaubte bezeichnet. Eine allen gemeinsame Religion, die nur solche Stücke lehre, welche alle Denominationen vertreten, könne der Staat einführen, ohne den Kirchen Concurrenz zu machen und irgend eine von den bestehenden Denominationen den übrigen vorzuziehen. Aber ganz abgesehen

davon, daß „undenominationalism“ schon längst von mehreren americanischen Gemeinschaften (z. B. Disciples und Christians) als Princip vertreten wird und daß somit diese Secten vom Staat bevorzugt, alle aber, welche gegen eine solche Religion (non-sectarianism) gewissenshalber protestiren, vergewaltigt würden, ist dieser Plan schon deshalb unausführbar, weil es eine allen christlichen Denominationen (geschweige allen Religionen) gemeinsame allgemeine Religion nicht gibt und nicht geben kann. Eine aus allen bestehenden Religionen abgeleitete allgemeine Religion existirt nicht einmal in Gedanken. Der americanische Staat kann sie darum auch nicht zur Wirklichkeit erheben. Wenn überhaupt mit der Phrase „allen Denominationen gemeinsame allgemeine Religion“ ein Gedanke verbunden wird, so ist es immer eine bestimmte Religion, in der Regel die heidnische von der Seligkeit durch eigene Frömmigkeit. Die christliche und heidnische, die lutherische und papistische Religion heben sich gegenseitig auf. Ihre Antworten gleich bei der ersten religiösen Hauptfrage: Wie wird der Sünder selig? stehen sich gegenüber wie Ja und Nein. Ist alles das weggestrichen, wodurch sich die Denominationen, welche den Namen „christlich“ tragen, von einander unterscheiden, so ist vom specifisch Christlichen gar nichts mehr übrig. Will daher der americanische Staat Religion treiben, so muß er sich für eine bestimmte Religion entscheiden und eo ipso diese allen andern vorziehen. Ohne einen bösen Unterschied zu machen und die religiöse Freiheit und Gleichheit aufzuheben, kann sich der Staat überhaupt nicht mit Religion beschäftigen. Die religiösen Functionen muß er der Kirche überlassen, wenn er nicht ungerecht und ungleich handeln will gegen seine Bürger. Und selbst wenn es eine allen Denominationen gemeinsame allgemeine Religion gäbe und auch niemand im Lande gegen diese Allerweltsreligion protestiren würde, so könnte doch der americanische Staat sich nicht zur Pflegamme derselben hergeben, weil damit thatsächlich der Landesconstitution zuwider eine Staatsreligion geschaffen wäre. America will und darf als Staat principiell mit Cultus und Religion nichts zu schaffen haben.

Will aber der americanische Staat keine Religion treiben und keine Religion der andern vorziehen, so darf er auch keinen Religionsunterricht in den Staatsschulen einführen. Lehrt und pflegt der Staat in seinen Schulen z. B. die protestantische oder katholische Religion, so ist diese das Pflgekind des Staates und thatsächlich Staatsreligion: die Religion nämlich, welche der Staat lehrt und bekennt. Vor allen andern Religionen hat sie den Vorzug, daß die Autorität des Staates hinter derselben steht und daß sie mit Staatsgeldern und von Staatsbeamten und Angestellten ausgebreitet wird. Und alle Bürger, welche mit dieser vom Staate in seinen Schulen gepflegten Religion nicht stimmen, werden gezwungen, etwas zu unterstützen, was sie gewissenshalber verdammen und bekämpfen, ja, gezwungen, mit ihren Stimmen und Geldern ihre eigene Religion untergraben und niederreißen zu helfen. Wo bleibt da die religiöse Freiheit und Gleichheit des americanischen Bürgers?

Will der americanische Staat sich nicht mit Dingen abgeben, welche ihn nichts angehen und die er auch als solcher nicht versteht; will er die Grenzlinie zwischen Staat und Kirche nicht verwischen; will er keine Staatsreligion aufrichten; will er die religiöse Freiheit und Gleichheit im Lande aufrecht erhalten; will er das Gewissen seiner Bürger nicht vergewaltigen und ihnen schweres Unrecht zufügen; will er nicht unnatürlicher Weise seine Macht wider die Leute richten, von welchen er sie erhalten hat; will er nicht seine besten Bürger zum Ungehorsam zwingen und so selber den Zweck seines Daseins (Ruhe und Ordnung) vereiteln; ja, will er nicht dem Christenthum und der Kirche hinderlich sein, so muß er seine Finger von der Religion lassen und insonderheit auch in seinen Schulen auf Religionsunterricht gänzlich verzichten. Religionsunterricht in den Staatschulen wäre kein Schritt vorwärts, wie jetzt viele wähnen, sondern der erste und zwar ein gewaltiger Schritt zurück zur Staatsreligion, ja, thatsächlich selber nur eine Form derselben. Und hat unser Staat Recht und Pflicht, Religion ins Land zu schaffen und zu dem Ende Religionsunterricht in den Schulen einzuführen, so ist nicht abzusehen, warum er nicht Kirchen errichten und Prediger anstellen sollte, wömmern dies seinen Zwecken dienlich erscheint. Volle Religionsfreiheit und Gleichheit gibt es nur da, wo der Staat sich mit Religion und Religionsunterricht überhaupt nicht abgibt und sich darauf beschränkt, jeden einzelnen Bürger in seinen Rechten zu schützen.

Die Constitution der Vereinigten Staaten enthält zwei kurze Sätze, welche das Verhältniß von Staat und Kirche bestimmen. Der erste Satz lautet: "No religious test shall ever be required as a qualification to any office or public trust under the United States." (VI, 3.) Und der zweite: "Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof." (First Amendment.) Mit anderen Worten: 1. Aus religiösen Gründen darf keinem Bürger vom Staate irgend ein Recht verweigert werden; 2. der Staat darf sich nicht mit Religion und Religionsunterricht befassen; 3. der Staat darf niemand in der freien Ausübung seiner Religion hinderlich sein. — Das ist eine Sprache, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Daß die Bundesconstitution dem Staat verbietet, kirchliche Functionen, zu welchen vor allem der Religionsunterricht gehört, zu verrichten, gibt auch Cobb zu, wenn er in "The Rise of Religious Liberty in America" also schreibt: "In distinction from all the degrees of union and mutual dependence between Church and State, which have ever obtained in the past or now exist in various parts of the Christian world, the American principle asserts an entire independence and separation, both as the Church might seek to control the organic action of the state, and as the state might affect to interfere with the faith or function of the Church. In their mutual relation, the Church is limited to the cultivation in the citizen of those virtues of order, truth, and right-

eousness, which shall mould good citizenship, and through that a righteous nation; while the state is confined to adjudication of such questions as involve the rights of property and of ecclesiastical corporations voluntarily formed under the statute law. The implied duty herein of the Church arises from the moral quality of its mission as a teacher of righteousness; while the duty of the state comes, not from religious considerations, but from its place as guardian of the good order of society."¹) (p. 12.)

Von der Religionsstellung der einzelnen Staaten, die in diesem Stück durch die Bundesconstitution nicht gebunden sind,²) theilen wir ebenfalls

1) Die Hauptpunkte, welche die americanische Religionsfreiheit in sich begreift, faßt Cobb also zusammen: "It is well to bear in mind the several points of distinction which make up the American idea of religious liberty. Its complete separation of state from Church involves that: 1. The civil power has no authority in, or over, the individual or the Church, touching matters of faith, worship, order, discipline, or polity. 2. The Church has no power in the state to direct its policy or action, otherwise than its influence may be felt in the persuasion of the public mind towards the principles it teaches. 3. The state cannot appropriate public moneys to the Church, or for the propagation of religion, or any particular form of religion. 4. The Church cannot look to the state for any support of its worship or institutions, otherwise than, like all other corporations, it may appeal, and must submit, to legislation and judicial decisions in matters of pecuniary trusts and foundations, the ground of which legislation and decisions is not at all religious, but strictly civil. 5. The civil power cannot exercise any preference among the various churches or sects, but must hold all as having equal rights under the law, and as equally entitled to whatever protection under the law circumstances may furnish need for. 6. The civil power may not make any distinction among citizens on account of religion, unless the following thereof is dangerous to society. Neither the right to vote nor to hold office is to be invalidated because of opinions on the matter of religion. Nor, again, is a citizen's right to bear witness, or to inherit property to be called in question for reasons of religion. — Thus the severance of state from Church — of the civil power from all efficient concernment for religion — is made thorough to the minutest detail. As Story somewhat boldly phrases it, 'The Catholic and the Protestant, the Calvinist and the Arminian, the Jew and the Infidel may sit down at the common table of the National Councils without any inquisition into their faith and mode of worship.'" (pp. 15. 16.)

2) Cobb schreibt: "The circumstances and constituents of the national government necessitated limitations of its law of liberty. Its provisions applied only in the federal sphere and had no force of law against a religious establishment in any of the states. The constitution conferred on the general government the right and duty to maintain in every state a republican form of government, but it bestowed no right of interference with the institutions of a religious character which any state might choose to establish, so long as the moral safety and the integrity of the nation were not involved. If, for example, one of the states should set aside its present form

aus Cobb folgendes Résumé mit: "A comparison of their (State constitutions) provisions on certain lines will fully meet the need of the question here. As one illustration of similarity it may be noted that thirty-one constitutions use in their preambles the phrase 'grateful to Almighty God.' Three of them, Virginia, Louisiana, and Texas, substitute for this the words 'invoking the favor and guidance—or the blessing—of Almighty God.' All the constitutions have the name of God in some place, either the preamble or the section on religious worship, with the exception of Michigan and West Virginia. The constitutions of these two states have neither preamble, nor mention of God anywhere in the instrument, but the freedom of conscience and worship is emphatically decreed. No constitution contains the name of Christ. It will be noted that neither God nor Christ is named in the Constitution of the United States.—In regard to the expression of liberty all the states are at one in decreeing its full exercise, but there are interesting differences and similarities of statement. Twenty-six states declare that it is the privilege of 'every man to worship God according to the dictates of his own conscience.' Eleven say that 'the free enjoyment of religious sentiments and forms of worship shall ever be held sacred.' Five assert a 'duty of the legislature to pass laws for the protection' of religious freedom. Nineteen declare that 'no human authority ought to control, or interfere with, the rights of conscience.' Nine ordain that 'no person may be molested in person or estate on account of religion.'—In qualification of this liberty, thirteen states define that it is 'not to excuse licentiousness or justify practices inconsistent with the peace and safety' of society; seven say that it is 'not to excuse disturbance of the public peace;' three, that it is 'not to justify practices inconsistent with the rights of others;' and three

of government and set up a monarchy, the national government under the constitution would be required to prevent such action. But if one of the states, even to-day, should change its own constitution and set up a State-Church, with the peculiar perquisites and power of an establishment, and should put such Church upon the public treasury for support, the general government has no power to prevent it. For this reason, the adoption of the federal constitution did not abolish the various restrictions and establishments which obtained in different states. Each state was free to do as it willed in regard to Church, individual liberty of worship, establishment, religious taxation, and religious tests. They carried over into their future statehood the special institutions obtaining in 1789, and used their own time and method of making what changes they desired. For this cause, though full freedom was the law of the nation, yet in some parts of the union illiberal and oppressive restrictions obtained for many years, attended by more or less of struggle, until the last vestige of old distinctions was swept away: if, indeed, it can be said that they are all gone, even yet." (l. c. 510 f.)

require that 'no person may disturb others in worship.'—With respect to the relation of individuals to the Church and of the Church to the civil law, twenty-four states forbid compulsory attendance or support of any Church; one (New Hampshire) says that 'no person of one sect may be compelled to support a minister of another;' and one (New Jersey) forbids compulsion of any person to attend worship 'contrary to his own faith.' Five states forbid 'an established Church;' twenty-nine forbid the civil government to show any 'preference' for any one sect, and three, any 'subordination' of one sect to another. Two states, Delaware and Vermont, have it in their constitutions that 'every sect ought to observe the Lord's day and keep up some sort of religious worship.'—In the matter of support fourteen states forbid the appropriation of money from the state treasury for the support of sectarian institutions. Seven include municipal treasuries in the prohibition. Six apply the prohibition to any *property* of the state; and four, to any property of any municipality. Two states, Michigan and Oregon, carry this principle so far as to forbid the appropriation of public money to pay for the services of chaplains to the legislature.—In one thing a sharp contrast is notable. New Hampshire says that the legislature may authorize *towns* and parishes to provide for the support of religious teachers; Massachusetts and Missouri confine this authorization to *parishes*; the Maine constitution gives this power to 'religious societies,' without the intervention of the legislature; while Virginia and West Virginia forbid the legislature to take any such action. Religious tests are generally forbidden. Twenty-seven states declare that no religious test shall be required for office; eighteen add to this 'for any public trust.' Four states include voting as exempt from tests. Six forbid religious test for jury duty, and seventeen for witnesses, while two (Oregon and Wyoming) forbid the questioning of a witness in court as to his religious belief. Eleven states declare that no man can 'be deprived of any civil right on account of religious sentiments.'—Finally, there are to be observed a few exceptions and limitations. In five states, Arkansas, Mississippi, Texas, and the two Carolinas, no person can hold office 'who *denies* the being of Almighty God or the existence of a Supreme Being.' Arkansas also makes such a denier of God incompetent as a witness. Pennsylvania and Tennessee restrict office to such as 'believe in God and a future state of reward and punishment.' Maryland requires this belief in a juror or witness, but for the office-holder demands only a belief in God. Of these eight states thus requiring some religious qualification, Mississippi and Tennessee, by a curious inconsistency, forbid all religious tests as qualifications for office.—Mary-

land is the only state in the union which still requires the sanction of the Church, or a religious service, to create the status of marriage. The points on which all the state constitutions are at one are as follows: 1. No legislature can pass a law establishing religion, or a Church. To effect such purpose a change in the constitution would be required. 2. No person can be compelled by law to attend any form of religious service; or, — 3. to contribute to the support of any such service or Church. 4. No restraint can be put by law on the free exercise of religion; or, — 5. on the free expression and promulgation of religious belief. *Provided* always, that this freedom 'shall not be so construed as to excuse acts of licentiousness, or to justify practices inconsistent with the peace and safety of the State.''' (pp. 518—520.) Abgesehen also von etlichen Fossilien, welche an die puritanische Zeit und an die schweren Kämpfe erinnern, welche es gekostet, um das staatskirchliche Princip abzuschütteln und der Religionsfreiheit und Gleichheit zum Siege zu verhelfen, stimmen alle Staatsconstitutionen darin überein, daß der Staat sich nicht mit Religion befassen, keine Religion und Denomination bevorzugen und niemand an der freien Ausübung seiner Religion hindern soll.

Obwohl nun allerdings die Lehre von dem Unterschied zwischen Geistlichem und Weltlichem, zwischen Kirche und Staat so alt ist wie das Christenthum, so hat man doch mit Recht die praktisch durchgeführte Trennung von Staat und Kirche, welche die Freiheit und Gleichheit aller Religionen und Denominationen zur Folge hat, als etwas specifisch Americanisches und als das wichtigste Stück im Americanismus bezeichnet. Die Verwirklichung der Idee der religiösen Freiheit und Gleichheit ist es vornehmlich, wodurch sich die neue Welt von der alten unterscheidet. Freilich nehmen auch in der alten Welt nicht alle Länder zur religiösen Freiheit dieselbe Stellung ein. Europa steht höher als Asien. Und in Europa ist die religiöse Freiheit in protestantischen Ländern viel größer als in Rußland und den katholischen Ländern. Volle religiöse Freiheit und Gleichheit ist aber auch in Deutschland und England ausgeschlossen, und zwar principiell, weil daselbst Staat und Kirche vermengt sind, der Staat sich mit Religion beschäftigt, die Staatsreligion allen andern vorgezogen und damit die religiöse Gleichheit aufgehoben wird. Das europäische Princip der Verpuppelung von Staat und Kirche schließt die volle religiöse Freiheit und Gleichheit aus. America ist das Land der vollen religiösen Freiheit und Gleichheit geworden. America unterscheidet sich von der alten Welt nicht etwa bloß durch ein größeres Maß religiöser Toleranz, sondern principiell. America hat das Princip der alten Welt, die Verbindung von Staat und Kirche, fallen lassen. Freilich hat auch America in seiner Colonialzeit das europäische Princip versucht, Staat und Kirche vermengt und Andersgläubige verfolgt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hat aber America nach bitteren Erfahrungen das euro-

päische Princip verworfen, Staat und Kirche getrennt, die Religion aus den Händen des Staates genommen und der völligen religiösen Freiheit und Gleichheit aller Religionen und Denominationen zum Sieg verholfen. Und trotz schwerer und langwieriger Kämpfe ist in den einzelnen Staaten von der Vermischung von Staat und Kirche in der puritanischen Periode nichts geblieben als etliche Inconsequenzen, Anomalien und Fossilien in etlichen Staatsconstitutionen, etliche Narben und naevi, welche nicht hinweisen auf das, was in der Zukunft in America werden soll, sondern was gewesen ist und von Rechts wegen der Vergangenheit angehört. Individuen, welchen dieses Stück des Americanismus als Ideal vorschwebte, hat es auch in Europa gegeben, und unter diesen steht hoch oben an Luther, der volle hundert Jahre vor Roger Williams und auch viel sauberer und schärfer als dieser Staat und Kirche schied. Aber in keinem Lande der alten Welt ist die religiöse Freiheit und Gleichheit zur Herrschaft gelangt. Religionsfreiheit, meinte man in Europa, bedeute den Untergang beider, der Kirche wie des Staates. America hat die Welt die große Wahrheit gelehrt, daß der Staat gar wohl bestehen und blühen kann, wenn er sich mit Religion und Kirche nicht abgibt, und daß auch die Kirche sich am schönsten entfaltet, wenn der Staat sie unbehelligt läßt, sie weder begünstigt noch belästigt. In America hat sich z. B. die lutherische Kirche in Praxis und Verfassung ihren innersten Principien gemäß entfalten können, wie das selbst zur Zeit Luthers (wie er selber klagt) nicht der Fall war. Daß Staat und Kirche ihren Zweck am besten erfüllen, wenn sie nicht mit einander vermengt werden, diese Wahrheit hat America auch nicht bloß als Lehre verkündigt, sondern nun schon mehr als hundert Jahre der Welt vorgelebt. Je consequenter die Scheidung von Staat und Kirche durchgeführt wird, desto sicherer und leichter erreicht der Staat den Zweck seines Daseins, — das ist die Lehre, welche von America ausgegangen ist. Und durch eben diese Lehre hat America nach allen Seiten hin einen gewaltigen Einfluß ausgeübt. Die Trennung von Staat und Kirche in Canada (Manitoba), Australien und in anderen Ländern und die Abnahme der religiösen Intoleranz und die Zunahme der religiösen Freiheit überall in der Welt sind zum großen Theil Früchte und Wirkungen des americanischen Geistes. Von der americanischen Religionsfreiheit sagt Bryce: "Of all the differences between the Old World and the New this is perhaps the most salient." ("American Commonwealth," II, p. 554.) Und Cobb schreibt: "It was reserved for the people and governments of this last settled among the lands to announce the religious equality of all men and all creeds before the law, without preference and without distinction or disqualification. . . . This pure religious liberty may be justly rated as the great gift of America to civilization and the world." (p. 2.) In dem Maße, als die alte Welt der religiösen Freiheit Raum gegeben hat, ist sie americanisirt. Und wer in diesem Lande wohnt und selber die religiöse Freiheit desselben genießt, von

der Trennung zwischen Staat und Kirche mit ihrer Religionsgleichheit aber nichts wissen will, dieselbe vielmehr mit allerley Sophismen bekämpft, der ist in diesem Stück nicht bloß ein schlechter Christ und Lutheraner, sondern es fehlt ihm auch das Hauptstück der differentia specifica zwischen einem wahren Americaner und einem Vertreter der alten Welt mit ihrem Princip der Verkuppelung von Staat und Kirche. Er ist vom Sauerteig des Americanismus unberührt geblieben, ob er gleich ein idiomatisches Englisch spricht und seinen Stammbaum auf die Puritaner in Plymouth zurückführt. Puritanisches Blut und Bostoner Englisch ist kein Ersatz für wahrhaft americanische Gesinnung, mit der sich nichts weniger verträgt als religiöse Intoleranz im Staat. In dem Maße, als jemand Staat und Kirche vermischt und die Religionsfreiheit beschränkt, hört er auf, ein guter und consequenter Americaner zu sein.¹⁾

F. B.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Studie über den Kreuzestod unsers HErrn.

(Fortsetzung.)

IV.

Die Verkündigung des Todes Christi ist die schärfste Predigt des Gesetzes, zugleich aber — und vornehmlich — die allertröstlichste Predigt des Evangeliums und eine Offenbarung der Liebe Gottes zu uns; diese Predigt bringt uns Heil, Leben und Seligkeit, indem sie in uns den rechtfertigenden Glauben wirkt, uns mit Trost und Hoffnung erfüllt und uns zur Gottseligkeit reizt.

Der Tod Christi wird in der Kirche verkündigt; die christliche Predigt ist die Predigt vom Kreuzestode Christi. „Wir predigen den gekreuzigten Christum“, 1 Cor. 1, 23. Das ist des Apostels Ruhm: „Es sei aber ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers HErrn Jesu Christi“, Gal. 6, 14. Das ist seine Weisheit: „Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohn allein Jesum Christum, den Gekreuzigten“, 1 Cor. 2, 2. Das war vom Beginn seines Apostolats bis zu seinem Ende der Inhalt seiner Predigt: „Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des

1) Es mag auf den ersten Blick anmaßend klingen, wenn sich die Bürger der Vereinigten Staaten als Americaner κατ' ἐξοχήν, als die Americaner, bezeichnen. Seine Rechtfertigung hat dies aber vor allem in der Thatfache, daß in fast allen übrigen Staaten von Nord- und Südamerika immer noch der Geist religiöser Intoleranz herrscht und das europäische Princip der Vermischung von Staat und Kirche zu Recht besteht.

Evangelii, das ich euch verkündigt habe. . . . Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, nach der Schrift“, 1 Cor. 15, 1. 3.

Wir vergegenwärtigen uns nun zum Schluß die Frucht und Wirkung dieser Predigt von dem Kreuzestode unsers Herrn. Die oben in der These angegebenen Stücke hat Luther oft, z. B. im Sermon von der Betrachtung des heiligen Leidens Christi (XI, 574), in der Predigt von dem Nutzen des Leidens Christi (XIII, 330) und sonst, als Wirkungen der Predigt vom Tode Christi bezeichnet.

Darauf, daß die Predigt von dem Kreuzestode Christi die allerschärfste Predigt des Gesetzes, zugleich aber — und vornehmlich — die allertröstlichste Predigt des Evangeliums sei, macht die Concordienformel im 5. Artikel aufmerksam und zeigt, daß man diesen Unterschied sich wohl merken müsse. Wenn man den Tod Christi als Spiegel der Sünde betrachtet und zu dem Zwecke verkündigt, zu zeigen, was für ein schrecklich Ding die Sünde ist, dann hat man Gesetz gepredigt.¹⁾ „Demnach, obwohl die Predigt vom Leiden und Sterben Christi, des Sohnes Gottes, eine ernstliche und schreckliche Predigt und Anzeigen Gottes Zorns ist, dadurch die Leute erst recht in das Gesetz geführt, nachdem ihnen die Decke Moses hinweggethan, daß sie erst recht erkennen, wie große Dinge Gott im Gesetz von uns erfordert, deren wir keines halten können, und demnach alle unsere Gerechtigkeit in Christo suchen sollen: doch solange dieses alles, nämlich Christus' Leiden und Sterben, Gottes Zorn prediget und den Menschen schreckt, so ist es noch nicht des Evangelii eigentliche Predigt, sondern Moses und des Gesetzes Predigt, und demnach ein fremdes Werk Christi, dadurch er kommt zu seinem eigenen Amt, das ist, Gnade predigen, trösten und lebendig machen, welches eigentlich die Predigt des Evangelii ist.“ (Epitome, Müller, S. 535.) In der Parallele zu dieser Stelle macht die Solida Declaratio sich die Ausführung Luthers über diesen Gegenstand in einer Predigt über das Evangelium am 5. Sonntag nach Trinitatis zu eigen: „Es ist alles des Gesetzes Predigt, was da von unsern Sünden und Gottes Zorn predigt, es geschehe, wie oder wenn es wolle. Wiederum ist das Evangelium eine solche Predigt, die nichts anderes denn Gnade und Vergebung in Christo zeigt und gibt. . . . Ja, was ist für eine ernstlichere, schrecklichere Anzeigung und Predigt Gottes Zorns über die Sünde denn eben das Leiden und Sterben Christi, seines Sohnes? Aber solange dieses alles Gottes Zorn prediget und den Menschen schreckt, so ist es noch nicht des Evangelii, noch Christi eigene Predigt, sondern Moses und das Gesetz über die Unbußfertigen.“ (Müller, S. 635.) „Durch das Gesetz

1) Man hat dann nicht etwa das Evangelium in sein Gegentheil verkehrt, sondern die Predigt vom Tode Christi unter diesem Gesichtspunkt ist nicht Evangelium, ist vielmehr dann Gesetz, und zwar Gesetz in schärfster Gestalt.

kommt Erkenntniß der Sünde“, Röm. 3, 20. Das Gesetz ist uns „ein Spiegel zart, der uns zeigt an die sündig Art, in unserm Fleisch verborgen“. (Vied 237, 3.) Und ein solcher klarer Gesetzespiegel ist die Predigt vom Tode Christi. „Dieser ernste Spiegel, Christus, wird nicht lügen noch schimpfen;¹⁾ was er anzeigt, muß also sein überflüssig.“²⁾ (Luther, XI, 577.) Wir lernen aus der Betrachtung des Todesleidens Christi, „wie heftig unsre Sünden den frommen Gott entzünden, wie Nach und Eifer gehn; wie grausam seine Ruthen, wie zornig seine Fluthen, will ich aus deinem Leiden sehn“. (Vied 89, 12.) „Deus patitur, Deus sanguinem fundit. Ex pretii magnitudine periculi aestima quantitatem; ex remedii pretio morbi aestima periculum. Magna omnino vulnera, quae nonnisi vulneribus curantur et vivificantis carnis potuerunt sanari; magnus certe morbus, qui nonnisi morte Medici curari potuit.“ (Gerhard, „Med. Sacr.“ II.)

Die Predigt vom Tode Christi ist auch darin Gesetzespredigt, daß sie den Ungläubigen und den Verächtern Christi die Verdammniß ankündigt. Wer an Christum, den Gekreuzigten, nicht glaubt, der wird verdammt werden. Es heißt im Hebräerbrief, Cap. 10, 26—29.: „Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünden, sondern ein schrecklich Warten des Gerichts und des Feuerzeifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wenn jemand das Gesetz Moses bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, durch zween oder drei Zeugen. Wie viel, meinet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiligt ist, und den Geist der Gnaden schmähet?“ Der Unglaube holt, wie Walther einmal sagt, „gleichsam selbst wieder die von Christo am Kreuz geopfert Sünden herab und gibt diesen Sünden wieder die verdammende Kraft, die sie zuvor hatten“. Das Lamm Gottes hat der Welt Sünde getragen, Joh. 1, 29. Aber aus Offenb. 6, 16. 17. erkennen wir, daß die Ungläubigen und Verächter am Tage des Gerichts gerade vor dem Zorn dieses Lammes erschrecken werden; in ihrer Angst sprechen sie zu den Bergen und Felsen: „Kallet auf uns, und verberget uns vor dem Angesichte deß, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes.“ Wenn wir das jetzt den Ungläubigen bezeugen, so predigen wir ihnen das Gesetz, und zwar in verdammender Schärfe; die Predigt vom Tode Christi ist dann, wie unser Bekenntniß mit Luther sagt, „das Gesetz über die Unbußfertigen“. (l. c.)

1) Wie Menschen nämlich wohl im Zorn eine Sache übertreiben, beim Schimpfen und Schelten über das rechte Maß hinausgehen und das Unrecht vergrößern; oder wie ein schlechter Spiegel durch ein Zerrbild uns entstellt und beschimpft.

2) Erst in der Hölle selbst, aber dann zu spät zur Reue, wird es den Menschen wieder so deutlich in die Augen treten, was es mit Sünde, Schuld und Strafe der Menschen eigentlich auf sich hat.

Zugleich aber — und vornehmlich — ist die Predigt vom Tode Christi Evangelium, der kräftigste und reichste Trost für die betrübtten Sünder; der Inhalt dieser Predigt ist die Thatfache, daß Gott schon mit uns versöhnt ist; sie ist „das Wort von der Versöhnung“, 2 Cor. 5, 19. So ist diese Predigt die herrlichste Offenbarung der Liebe Gottes. „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist“, Röm. 5, 8. Die Predigt vom Tode Christi offenbart eine unvergleichliche, unergründliche Liebe, eine „Wunderlieb und Liebesmacht, die kann, was nie kein Mensch gedacht“. Ueber diese Liebe wundert sich der Sohn Gottes selbst und ruft aus: „Also hat Gott die Welt geliebet.“ Von dieser Liebe sagt Luther, daß er sich ihr getrost in die Arme werfen wolle, wenn sie auch ein gezücktes, zweischneidiges Schwert in der Hand hielte. Um dieser Liebe willen macht der Apostel aus Gott und Liebe Ein Ding und spricht: „Gott ist die Liebe“, 1 Joh. 4, 16. Das ist völlige Liebe, und wer diese völlige Liebe erkannt hat, der kann sich nicht mehr vor Gott selbst und darum auch nicht vor Tod und Gericht fürchten. Die völlige Liebe treibt alle Furcht aus und gibt Freudeigkeit auf den Tag des Gerichts, B. 17. 18. „Gleichwie die Sünden aus Christo geflossen und erkannt worden sind, so muß man sie wieder auf ihn schütten und das Gewissen ledig machen.“ (Luther.) Die Predigt vom Tode Christi bringt uns Heil, Leben und Seligkeit, indem sie den recht fertigenden Glauben in uns wirkt. Wenn ich das Wort vom Kreuze Christi höre und zu Herzen fasse, so wirkt der Heilige Geist dadurch die Erleuchtung, daß „ich glaube, Jesus Christus sei mein Herr“, oder wie Luther im Großen Katechismus es ausdrückt: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gottes-Sohn, sei mein Herr geworden.“ (Müller, S. 453.) Als der Sohn Gottes ist Jesus ja freilich von vorneherein unser Herr und Schöpfer, aber im zweiten Artikel bekennen wir, daß er unser Herr ist kraft seiner Erlösung; er ist unser Herr am Kreuze geworden, indem er uns mit seinem Blute zu seinem Eigenthum erkaufte hat. „Was ist nun das: ‚ein Herr werden‘? Das ist's, daß er mich erlöset hat. . . . Das sei nun die Summa dieses Artikels, daß das Wörtlein Herr aufs einfältigste so viel heiße als ein Erlöser.“ (Müller, S. 453 f.) Das Wort aber von dem Erlösungswerke schafft den Glauben an Christum, den Herrn und Erlöser. Von dem Evangelium, welches der Apostel selbst empfangen und dann seinen Zuhörern zuvörderst gegeben hat, an welches er sie immer wieder erinnert, sagt er: „Welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch steht, durch welches ihr auch selig werdet, welcher Gestalt ich es euch verkündiget habe, so ihr's behalten habt, es wäre denn, daß ihr's umsonst geglaubt hättet“, 1 Cor. 15, 1. 2. Er sagt nicht: Ihr werdet einmal selig werden, sondern durch die Annahme des Evangeliums werdet ihr jetzt selig, ihr habt das Heil in Händen, steht bei Gott in Gnaden und seid jetzt Erben des ewigen Lebens; es müßte erst der Fall eintreten, daß ihr nicht behaltet, sondern wieder verliert, was ihr hattet, dann würdet ihr allerdings umsonst,

vergeblich geglaubt haben, sonst ist das unmöglich. Weil Gott der Welt seinen Sohn gegeben, der Sohn sich selbst für die Sünder geopfert hat, und so die objective Veröhnung der Menschen mit Gott eine vollendete Thatfache ist, deshalb ist nur der Glaube, der diese Thatfache sich zu eignet, der Weg zur subjectiven Veröhnung des einzelnen Sünders. Aber eben diesen Glauben schafft die Predigt von dem Veröhnungstode des Sohnes Gottes. So hat Christus selbst schon vor seinem Leiden den Nicodemus aus einem selbstgerechten Pharisäer zum gläubigen Jünger Jesu gemacht durch die Predigt von seinem bevorstehenden Kreuzestode, Joh. 3, 14—18.; vgl. 7, 50—52. 19, 39—42. • Und in der Stunde des Todesleidens selbst brachte das Opfer Christi in vielen Herzen solche selige Wirkung hervor; in dem einen Uebelthäter,¹⁾ im heidnischen Hauptmanne, in vielen andern, die unter dem Kreuze standen, hat es Glauben geschaffen, wie es in Joseph von Arimathia und in Nicodemus den schüchternen Kleinglauben stärkte und Befennermuth erweckte. „Das Opfer und Gebet Christi am Kreuz dringt durch und bringt Früchte. Der Schwächer zur rechten Hand ist die erste Frucht des Todes Christi; Joseph und Nicodemus sind die andere Frucht. . . . Zuvor waren sie heimliche Jünger, . . . nun werden sie öffentliche Jünger und Befenner.“ (Luther, XIII, 1825.) Die Predigt von dem gekreuzigten Christus wirkt fort bis an das Ende der Tage. Caiphas sagte: „Es ist uns besser, Ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe“, Joh. 11, 50. In dieser Rede „weissagte“ der Hohepriester, ohne es zu wissen; „solches redete er nicht von sich selbst, sondern diemal er desselbigen Jahrs Hohepriester war“, B. 51. Gottes Geist redete durch diesen unwürdigen Träger des heiligen Amtes; seine Worte hatten einen höheren Sinn, als er selbst ahnen konnte. Der Evangelist erklärt sie durch die Anmerkung: „Denn Jesus sollte sterben für das Volk; und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammen brächte“, συναγάγῃ εἰς ἓν = in Eins, oder zu einer Gemeinde zusammen führte, oder wie es Cap. 10, 16. heißt, daß es „Eine Heerde und Ein Hirte werde“. Durch die Predigt vom Kreuze Christi werden die Menschen zu Christo bekehrt und die so Bekehrten zusammengeführt; so wird die Kirche erbaut, die Eine, heilige, christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, die Christus geliebt, für die er sich selbst gegeben hat, auf daß er sie heiligte, daß sie nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas, Eph. 5, 25—27. Auf diese Frucht seines Todes hat der HErr seine Jünger wenige Tage vor seinem Leiden hingewiesen mit den Worten Joh. 12, 23. f.: „Die Zeit ist

1) Der nach sinniger kirchlicher Tradition zur Rechten Christi gekreuzigt war. (Vgl. Matth. 25, 33.) Dieser Mann war jedenfalls unbüßfertig auf der Nichtstätte angekommen; vielleicht hat er sogar Anfangs in den Spott der übrigen eingestimmt, Matth. 27, 44., aber die Worte Jesu am Kreuze, der Anblick des Gekreuzigten, welcher selbst eine lebendige Predigt war, hat in der Seele dieses Schwächers Buße, Reue, Glauben, Gebet, Liebe zum HErrn und Befennermuth erzeugt.

kommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibet's alleine; wo es aber erstirbt, so bringt's viele Früchte." Das heißt: „Ich werde als ein edles, auserwähltes Weizenkorn in die Erde nach meinem Tode begraben werden, aber hernach, wenn ich werde von den Todten auferstanden, gen Himmel gefahren und zur Rechten meines Vaters erhoben worden sein, alsdann wird durch die Predigt des Evangeliums von meinem Leiden und Sterben viel Frucht unter den Heiden geschafft werden, indem die selben in großer Menge werden zu meinem Reiche bekehrt und wie gute Weizenkörner gesammelt und in die himmlische Scheune eingebracht werden, welches alles mir, als dem einigen reinen und auserwählten Weizenkorn, welches ersterben und wieder lebendig gemacht werden wird, zuzuschreiben ist.“ (Weim. Bibel.) „Fragt man einen Christen, wodurch er ein anderer Mensch geworden sei, so wird er allezeit sagen: Die Lehre, daß Gottes Sohn für alle Sünder und auch für mich gelitten hat, ist mir durch das Herz gegangen: diese Lehre war es, die in mir wie ein Feuer geworden ist, das mein hartes Herz zerschmolzen und mein Innerstes, meine ganze Seele entzündet hat; und in dieser Lehre lebe ich, als in meinem Element.“ (Waltther, „Gnadenjahr“, S. 148.)

Fr. B.

(Schluß folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

➤ Sind Hemdenchöre (vested choirs) unlutherisch? Das ist gegenwärtig die Frage, welche die Gemüther in der Generalsynode und mehr noch im Concil bewegt und über welche insonderheit im „Lutheran“ viel geschrieben worden ist. Den großen Lehrfragen, welche die americanisch-lutherische Kirche bewegen, pflegt der „Lutheran“ vorsichtig aus dem Wege zu gehen. Wir erinnern uns nicht, daß der „Lutheran“ auch nur einmal z. B. die Frage ausführlicher behandelt hätte:hängt Befehrung und Seligkeit des Menschen allein von Gottes Gnade oder zum Theil auch vom Verhalten des Menschen ab? Dreht sich das Interesse aber um Hemdenfänger, Diafonissen 2c., so ist er in seinem Element. Vor etwa fünf Jahren wurden „choir-gowns“ von der „Luther League Review“ angezeigt. Es fanden sich auch bald Pastoren im Concil und in der Generalsynode, welche sich mit großem Eifer für vested choirs mit processional und recessional hymns ins Geschirr warfen. Der „Lutherische Herald“ schreibt vom 28. Februar: „Man fängt leider auch bei uns an, auf solche Nebendinge das Hauptgewicht zu legen. Ob wir damit der lutherischen Kirche dienen, bezweifeln wir sehr. Gesunde Lehre und Praxis ist doch die Hauptsache.“ Das „Kirchenblatt“ von Reading ärgert sich besonders über eine Mittheilung im „Lutheran“, in welcher P. MacIntosh von Bethlehem, Pa., als der Pionier der „vested choir movement“ in Pennsylvania gefeiert wird. In Spring City, Pa., führte nämlich MacIntosh den ersten „lutherischen“ Hemdenchor ein und in Bethlehem hat er jetzt einen Chor von 32 Knaben in weißen Ueberhemden. Von einem an-

dem Fall wird in der Nummer vom 14. März also berichtet: „Einen Hemdenchor hat Rev. J. W. D. Heiny in der englisch-lutherischen Grace-Kirche in Stroudsburg, Pa., feierlichst installiert. Die Kirche war so überfüllt, daß die neugierige Menge, wie bei einem Theater, vor Thüren und Fenstern stand. Dieser Hemdenchor ist der erste im ganzen County. Welch ein Fortschritt des Lutherthums!“ Wie das „Kirchenblatt“ diese Bewegung beurtheilt, geht aus folgenden Stellen derselben Nummer hervor: „Im Osten unsers Landes will man wenig von einer christlichen Gemeindefschule wissen. . . . Dazu kommt ein sehr mangelhafter Confirmandenunterricht. Von Katechese keine Spur. Die künftigen Pastoren lernen viel von liturgischen Formeln, aber weniger vom Katechismus. Darum das Nachhaken der Episkopalkirche mit Chorchemden, Knabenchören, Processionen etc.“ (S. 86.) „Zu Dr. Krauths Zeiten galt es, einen ersten Kampf um das Bekenntniß zu kämpfen. Damals wußte man noch nichts von der Lutherliga, 'Individual'-Abendmahlsfelchen, Hemdenchor etc. Ein neues Geschlecht ist in der Kirche aufgetommen, das von Dr. Krauth und seinem Wirken wenig weiß.“ (S. 84.) „Die Hemdenfänger in den lutherischen Kirchen werden im 'Lutheran' von E. Augustus Miller von Philadelphia und Rev. J. C. Seegers von Easton, Pa., in einem Feuer vertheidigt, das einer besseren Sache werth wäre. Es ist traurig, welches Gewicht in lutherischen Gemeinden auf solchen Firtlesanz und Nachhaken der Episkopalkirche gelegt wird. Luthers Katechismus war dem Gründer dieser vested choirs bei seiner Ordination unbekannt. Leider wird in vielen Gemeinden, die dem Namen nach lutherisch sind, Luthers Katechismus nicht gelernt, und in der biblischen Geschichte sind die Kinder unbekannt!“ (S. 70.) Im „Lutheran“ sind mehrere Artikel über diese Bewegung erschienen, in welchen die vested choirs theils als unlutherisch verworfen, theils als Adiaphora vertheidigt worden sind. So heißt es z. B. in der Nummer vom 26. Februar: „Are vested choirs and processions un-Lutheran? Yes. Why? Because both are at variance not only with historic Lutheran practice, but also with Lutheran belief.“ So auch ein Schreiber in der „Lutheran World“, welcher sich zugleich beruft auf das Urtheil mehrerer Glieder der Philadelphia-Pastoralconferenz vom 19. Januar, welche vested choirs als „decidedly un-Lutheran“ bezeichneten. Wegen dieses Urtheil haben andere Prediger aus dem Concil im „Lutheran“ feierlich Protest eingelegt. Sie erklären: Vor etlichen Jahren habe man die Sache zur Sprache gebracht, und niemand habe etwas wider Chorchemden einzuwenden gehabt. Es sei verkehrt, einen kirchlichen Gebrauch unlutherisch zu nennen, weil er in der lutherischen Kirche Deutschlands, Schwedens, Norwegens und Dänemarks nicht gefunden werde. Sonst müsse man ja auch die Sonntagsschule verwerfen. Solange keine Lehre in Betracht komme, dürfe man auch die Chorchemden nicht als etwas in der lutherischen Kirche Verwerfliches bezeichnen. — Von beiden Seiten wird hier über die Schnur gehauen. Die Thatsache allein, daß die Geschichte der lutherischen Kirche nichts weiß von vested choirs, macht sie noch nicht verwerflich und unlutherisch. Verkehrt aber noch ist es, wenn man behauptet, daß vested choirs als solche der lutherischen Lehre widersprechen. Wo die Orgel in der Kirche steht und wo der Chor sitzt und ob er uniformirt ist oder nicht, ist Adiaphoron, weil darüber in Gottes Wort weder etwas geboten noch verboten ist. Aber auch der Gegenpart läßt bei seiner Vertheidigung der vested choirs und processions ein Doppeltes außer Acht: 1. Daß es Sünde ist, wenn man durch rücksichtslose Neuerungen Kergerniß gibt, und 2. daß es sich im vorliegenden Fall um eine Ceremonie handelt, die allgemein als etwas specifisch Episkopales angesehen wird. In manchen Lutheranern können daher diese Hemdenchöre den Gedanken mahnen: „Zwischen Lutheranern und Episkopalen ist doch der Unterschied ein geringer“, und in Episkopalen: „Unsere Kirche muß doch die rechte sein,

denn selbst die Lutheraner nähern sich uns.“ Ist aber ein derartiges Mergerniß nicht zu beseitigen, so ist die Sache für Lutheraner entschieden. Von den Ceremonien schreibt die Concordienformel im 10. Artikel: „Demnach glauben, lehren und bekennen wir, daß die Gemeine Gottes jedes Orts und jeder Zeit derselben Gelegenheit nach guten Zug, Gewalt und Macht habe, dieselbe ohne Leichtfertigkeit und Mergerniß ordentlicher und gebührlicher Weise zu ändern, zu mindern und zu mehrren, wie es jederzeit zu guter Ordnung, christlicher Disciplin und Zucht, evangelischem Wohlstand und zu Erbauung der Kirchen am nützlichsten, förderlichsten und besten angesehen wird.“

F. B.

Zustände unter den Congregationalisten. Der „Congregationalist“ weist auf folgende Mängel seiner Gemeinschaft hin: 1. Die Zunahme von Predigern aus anderen Denominationen, welche die Traditionen und den Glauben der Congregationalisten gefährde („A denomination which has not life in itself to furnish its own ablest leaders cannot grow“); 2. das geringe Wachsthum („Congregationalism is marking time rather than moving forward“); und 3. den Mangel an Zusammenfluß zu vereinter Missions- und Liebesthätigkeit. Besonders den letzten Punkt hat der „Congregationalist“ wiederholt betont. Mehr als tausend Gemeinden seien ohne regelmäßige Bedienung. Dem sei nur abzuhelfen durch innigeren Zusammenfluß von Predigern und Gemeinden, was ohne Beeinträchtigung der Freiheit der Localgemeinden geschehen könne. Eneergischer noch tritt der „Advance“ für Vereinigung ein. Er schreibt: „We ought to get together, and instead of Congregational churches have a Congregational Church, which should have power over ministers and churches to say, ‘You stay here, or you go there.’“ Das Grundübel im Congregationalismus ist aber nicht etwa der Mangel an Organisation, sondern der Socinianismus. Daß der Mensch ein verlorener Sünder ist, der nur durch das Blut des Sohnes Gottes gerettet werden kann, wird unter den Congregationalisten seltener gepredigt als in irgend einer anderen evangelischen Gemeinschaft. Seinen Grund hat das zum großen Theil in der Thatfache, daß die Congregationalisten jeden Irrgeist unbeziehens in ihre Gemeinschaft aufgenommen haben. Auch der „Advance“ weist auf diesen Schaden hin, wenn er schreibt: „Sind wir erst dahin gekommen, daß wir nicht mehr glauben, daß die Menschen Uebelthater sind, oder daß Jesus sie retten kann, oder daß sie der Rettung bedürfen, so ist es aus mit unserer Mission als Kirche oder Kirchen.“ Vor etwa vierzig Jahren hielt ein Congregationalistenprediger in Neuengland vor der „General Association“ seiner Gemeinschaft einen Vortrag über die damalige „moderne Kritik“, in welchem er auch sagte: „Der erste dieser Kritiker war Satan im Garten Eden. Er behandelte die Worte, welche Gott zu Adam von der Frucht eines gewissen Baumes gesprochen: ‚Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.‘ Der Kritiker behauptete: ‚mit nichts‘ müsse eingeschaltet werden, so daß die Aussage laute: ‚Ihr werdet mit nichts des Todes sterben.‘ Der Zusatz wurde angenommen, und die Welt war verloren. Brüder, hütet euch vor jenen Leuten, die philologisch und exegetisch mehr wissen, als Gott weiß. Es sind gefährliche Leute, Brüder!“ Von solchen gefährlichen Leuten wimmelt es jetzt unter den Congregationalisten. Die Stücke, welche aus dem Apostolicum gestrichen werden müßten, um es mit gutem Gewissen in modernen Kirchen gebrauchen zu können, sind nach dem Urtheil eines congregationalistischen Pastors im „Independent“ folgende: 1. der Titel; 2. die Empfängniß vom Heiligen Geist; 3. die Geburt von Maria der Jungfrau; 4. die Höllensfahrt; 5. die Auferstehung Christi; 6. die Himmelfahrt; 7. das Sigen zur Rechten Gottes; 8. die Wiederfunft zum Gericht; 9. die Auferstehung des Fleisches. Ohne reservatio mentalis und Umdeutung könne daher das Apostolicum in modernen Kirchen keine Situr-

gische Verwerthung mehr finden. Das Bekennen des Apostolicums setze eine Stimmung voraus, die sich nicht vertrage mit der Feierlichkeit dieses Actes. Das einzig richtige sei daher, daß man das Apostolicum aus der Liturgie streiche. — Von seinem Standpunkt aus hat der Schreiber recht. Glauben die Congregationalisten das Apostolicum nicht mehr, so sollten sie es auch nicht mehr bekennen. Sagen sie aber A, so sollten sie auch B sagen und aus ihrer Liturgie und ihren Gemeindetiteln das Wort „christlich“ streichen. Es ist der Gipfel der Unlauterkeit, wenn jemand sagt, daß die Wahrheithaftigkeit ihm nicht erlaube, das Apostolicum zu bekennen, und er doch dabei Anspruch auf den christlichen Namen erhebt. J. B.

“The Chicago Sanhedrim.” Das ist der Titel, welchen der “Presbyterian” dem “Council of Seventy” verliehen hat, der sich die Hebung des Religionsunterrichtes in den Vereinigten Staaten und Canada zur besondern Aufgabe erwählt hat. Die Versammlung von Professoren, Redacturen, Superintendents von Staats- und Sonntagschulen, Präsidenten von Jugendvereinen, Pastoren und Pädagogen, die der Siebziger Rath zur Verwirklichung seiner Pläne aus allen Theilen des Landes zusammengerufen, tagte vom 10. bis 12. Februar in Chicago als “Convention for Religious and Moral Education”. Außer zahlreichen Besuchern hatten sich 360 Delegaten eingefunden. Unter denselben befanden sich nicht bloß viele Vertreter der höheren Kritik und der liberalen Theologie, sondern auch Unitarier, infidels (z. B. der berühmte Pearson) und andere, die keiner Kirchengemeinschaft angehören. Aus der Generalsynode war — wie die “Lutheran World” berichtet — P. W. S. Sigmund von Columbus, Ind., zugegen, und die Sitzung am Mittwoch-Nachmittag wurde von ihm mit Gebet eröffnet und geschlossen. Zu einer freien Discussion kam es nicht. Der “Sanhedrim” hatte dafür gesorgt, daß nur Leute zu Worte kommen konnten, welche ihm die Kreise nicht störten. Programmgemäß hielten die bestellten Redner ihre Vorträge. Die Absicht war offenbar, die theologische Tendenz dieser Bewegung vorläufig mehr zu verhüllen, als zu enthüllen. Unter andern wurden folgende Themata behandelt: “The next step in religious education.” “The promotion of religious and moral education.” “The Sunday school.” Beim letztgenannten Thema wurde die Sonntagschule mit ihren incompetenten Lehrern und kümmerlichen Leistungen unbarmherzig an den Pranger gestellt. Ein Redner verstieg sich sogar zu der Behauptung: “Some Sunday schools are immoral.” Nur Ein Beschluß wurde gefaßt, in welchem die Versammlung sich dahin aussprach: 1. Daß Fortschritt in der religiösen und moralischen Erziehung vonnöthen sei; 2. daß zur Förderung höherer Ideale und besserer Methoden eine Organisation erforderlich sei; 3. daß diese Verbindung keine Unterscheidungslehren vertreten werde; 4. daß sie die Arbeit nicht auf die Sonntagschulen beschränken solle; 5. daß sie die bestehenden Einrichtungen nicht beseitigen, sondern beeinflussen und durch dieselben ihren Zweck erreichen wolle. Haus, Schule, Sonntagschule und andere bestehende Institute sollen die Organe bleiben, durch welche die Chicager Convention den modernen Ideen von der religiösen Erziehung (modern conception of religious education) Eingang verschaffen will. Sie will nur die religiöse Führerschaft übernehmen, gleichsam als “general staff”, “clearing house”, “bureau of information”, “central source of life and power”. — Insbesondere aus den Reden, welche in Chicago gehalten wurden, geht klar hervor, daß (von anderem abgesehen) der Zweck dieser Verbindung ein doppelter ist: 1. Propaganda zu machen für die liberale Theologie und 2. gerade auch die Staatschulen diesem Zwecke dienstbar zu machen. Was zunächst den zweiten Punkt betrifft, so schreibt der “Congregationalist” vom 28. Februar: In Chicago habe man sich überzeugt, daß die Zeit gekommen sei, allgemeinen und systematischen Unterricht in der Moral in den öffentlichen Schu-

len, durch welche allein alle Kinder erreicht werden könnten, einzurichten, und daß dies auch erreicht werden könne, wenn man weislich vorgehe. "There were differences of opinion as to how much is possible; but there was evident an intention to test the opportunities which state laws allow to the furthest."

„Sollen wir uns“ – sagte Prof. Coe – „von den Bürgern, welche moralisch am niedrigsten stehen, vorschreiben lassen, wie viel von Moral der Staat seine Kinder lehren darf?“ Dr. Horr: „Der Staat gibt moralische Gesetze: der Staat sollte seine Kinder lehren, wie sie seine Gesetze zu halten haben.“ David Beaton: „Das Zentrum der sogenannten weltlichen Erziehung war ein großer Fehlarbeit, weil es das wichtigste Stück im Leben wegließ: Moral und Pflege des Charakters.“ Carr: „Die Grundwahrheiten der Religion können in den Staatschulen gelehrt werden, ohne daß sich irgend jemand daran stoßt.“ Ähnlich sprachen sich noch andere aus. Die „Lutheran World“ schreibt: „Die fast einstimmige Ansicht der Convention war die, daß der Staat Moral lehren dürfe und daß die Bibel dafür das beste Lehrbuch sei.“

– Was sodann den ersten Punkt betrifft, so zeigt schon die Zusammenkunft der Chicagoer Convention, daß die Religion, welche diese Gesellschaft verbreiten will, nicht die christliche, sondern die Allreligion ist. In einem officiellen Document wurde erklärt, daß „all the scholarly and progressive workers in the field of religion and morality“ entschlossen seien, diese Verbindung zu einer religiösen Macht des zwanzigsten Jahrhunderts zu machen. Von Harper und anderen Rednern wurde dann auch hervorgehoben, daß nicht die Dogmatik, sondern die Wissenschaft der Zeitstern dieser Bewegung sei. Es sei verwerflich, dem jugendlichen Geiste allerlei Glaubenslehren einzufloßen und ihn an bestimmte Bekenntnisse zu binden. Die Theorie der Inspiration müsse den Thatsachen Platz machen. Die Kritik, welche die Probleme der Ueberlieferung löse, müsse zu Gehör kommen. Zur Zeit der Reformation habe man sich auf die Bibel berufen. Das sei aber ebenso falsch als bequem. Die Bibel sei keine Autorität über uns. Die Theorie von einer unfehlbaren Bibel mit einer übernatürlichen Offenbarung sei längst veraltet. Ein Unitarier erklärte: es gelte, die 66 Bücher der Bibel wiederzugeben „in the terms of a noble interpretation“. Und was unserer Republik mangele, sei „a vitalized intelligence and rational enthusiasm“. Ein anderer sagte: die moderne Psychologie und Pädagogik müsse zu ihrem Rechte kommen. Religion sei eine Anlage des Menschen, die naturgemäß entwickelt werden müsse. „Bring out the moral powers of a child in normal order.“ Vieder, in welchen wir uns als „arme Sünder“ beschreiben, sollten in Sonntagsschulen nicht gesungen werden. Auch dürfe nicht so viel geredet werden vom Jenseits. „Make the most of the present life.“ Wer also strebe, werde in jenem Leben nicht zu kurz kommen. – Was endlich die Beurtheilung dieser Bewegung durch die kirchliche Presse betrifft, so war sie fast durchweg (vielfach wohl aus Unkenntniß der Thatsachen) eine günstige. Der „Watchman“, „Christian Advocate“, „Apologete“, „Sendbote“ und andere Blätter sind des Lobes voll. Der „Congregationalist“ schreibt vom 28. Februar: „In the course of the years we shall reach as a people, through the fatherly guidance of this new association, a knowledge of religion that shall hold the mind as well as the heart.“ In der Chicagoer Versammlung verstieg sich ein Redner zu der Lästerung: die Convention in Chicago habe ihm allen Zweifel an der Inspiration des modernen Geistes genommen. Sie sei von größerer Bedeutung als die der Apostel am Pfingsttage. Wir schließen mit etlichen Sätzen des „Presbyterian“, der von Anfang an die geschilderte Bewegung hingestellt hat als einen Versuch der liberalen Theologen, für ihren Unglauben neue Canäle zu gewinnen. Er schreibt: „The movement is an academic propaganda, a device to corrupt the young with higher criticism.“

“The whole affair is a set-up job on the Christian Church. It is a scheme in the interest of critical scholarship and of liberal thinking.” “The sooner it comes to its demise, the better for evangelicalism.”¹⁴ F. B.

Unabhängige katholische Kirche auf den Philippinen. Auf den Philippinen haben sich mehrere Priester mit ihren Anhängern von Rom losgesagt, von verschiedenen Kirchen und Klöstern Besitz ergriffen und den neu ernannten Priestern den Eintritt in dieselben verweigert. Führer dieser Bewegung ist der Priester Aglipay. Der päpstliche Delegat, Erzbischof Guidi, hat daraufhin Gouverneur Taft ersucht, die unabhängigen Katholiken mit Gewalt auszutreiben. Dies zu thun hat sich aber der Gouverneur geweigert. Er erklärte dem Erzbischof, daß es Sache des Gerichtes sei, zu entscheiden, wer der rechtmäßige Eigenthümer sei. Der Generalanwalt Arenta und Kriegssecretär Moot stimmten ihm darin bei. Darob erhob die katholische Presse unseres Landes wieder ein Geschrei über protestantische Propaganda auf den Philippinen. Zum Beweise dafür weist die „Irish World“ auch hin auf die Anstellung etlicher protestantischer Lehrer in Schulen, wo alle Kinder Katholiken seien, sowie auf die Einführung einer von einem Nichtkatholiken geschriebenen Geschichte der Vereinigten Staaten. — Das ist der Dank dafür, daß unsere Regierung in Cuba und den Philippinen der katholischen Kirche auf die Beine geholfen hat. F. B.

Von den römischen Priestern auf den Philippinen schreibt ein Correspondent der „New York Sun“: „Diese Padres sind keine Jünger Christi oder Diener am Evangelium. Sie sind eine Kaufmannsgesellschaft, und ihre Verbindung ist eine solche, die rein geschäftlichen Zwecken dient, weshalb sie es weit gebracht haben und es gründlich verstehen. Darin sind sie Meister. Ihr Geschäft ist, den Gläubigen Geld abzuloden, und das thun sie, indem sie den Aberglauben und den Bilderdienst pflegen. . . Jeder americanische Priester, der den Muth hat, unabhängig zu sein, empfindet Ekel darüber, wie auf diesen Inseln die große katholische Kirche geleitet wurde. Diese Leute schrecken vor keinem Verbrechen zurück, das sie im Namen der Kirche verübten. Sie verführten die Jungen und Unschuldigen, haben es durchgesetzt, die unzubringen, welche ihnen widerstanden, haben die Unwissenden beraubt, indem sie sie durch die Schrecken des Hesperus zittern machten! Ihr einziges Geschäft war, Geld zu sammeln, nicht, Religion zu verbreiten. Ich habe ziemlich starke Sprache gebraucht“, fährt der Correspondent fort, „aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nicht im geringsten übertrieben habe, und ich will auch sagen, daß ich nicht im geringsten voreingenommen bin gegen diese Menschen. Ich habe zum Beispiel nichts darüber gesagt, daß die Priester Familien haben und Kinder erziehen. Dies ist natürlich eine Verletzung ihres Ehelosigkeitsgelübbes, aber sie hätten das nie versprechen sollen. Sie waren im Allgemeinen gegen ihre Familien freundlich und erziehen ihre Kinder, die sie nicht anerkennen dürfen. Das Land ist voll von Kindern, die stolz auf die Thatsache sind, daß ein ‘friar’ ihr Vater ist.“

II. Ausland.

Angriffe auf Missouri in Deutschland. Wie die sächsische „Freikirche“ in verschiedenen Nummern berichtet, so wurde im vorigen Jahr vom „Lutherischen Gotteskasten“, von den Elßässer „Theologischen Blättern“, von dem „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt“, von der „Hannoverschen Pastoral-Correspondenz“ und von dem „Evang.-Lutherischen Sonntagsblatt der Immanuel-Synode“ gegen Missouri der Vorwurf des Calvinismus erhoben. Der „Lutherische Gotteskasten“ behauptete, „daß die Missourier vollständig die reformirte Lehre von der Gnadennahl angenommen haben“. Die Ausführungen im „Gotteskasten“ bezeichneten die „Theologischen Blätter“ als einen „das Ziel treffenden Artikel“ und druckten ihn ab. Dasselbe ge-

schah vom „Sächsischen Kirchen und Schulblatt“, welches schon vor Jahren gegen Missouri den Vorwurf des Calvinismus erst erhoben und dann zurückgenommen hatte. Die „Hannoversche Pastoral Correspondenz“ behauptete ebenfalls in ihrer 20. Nummer, daß die Prädestinationstheorie der Missourier „fast wörtlich mit den Satzungen der Dordrechter Synode übereinstimmt“. Und das „Sonntagsblatt“ der Immanuel Synode schrieb vom 21. December: „Aber auch andere, wie die Missourier, reden von einer Gnadenwahl, welche der reformirten Lehre bedenklich nahe tritt . . . , welche einfältige, gnadenhungrige Seelen nicht verstehen, geschweige denn sich zum Trost können dienen lassen, und welche sich als ein unnützes Phantasiegebilde in den Worten der Schrift darstellt.“ Zum Beweis für seine Behauptung führte der „Gotteskasten“ den siebenten Artikel der Dordrechter Beschlüsse an, und daneben stellte er eine Definition von der Gnadenwahl, die er als die missourische bezeichnete. Als hierauf die sächsische „Arelkirche“ P. Knappe, den Herausgeber des „Gotteskasten“, aufforderte, anzugeben, wo in missourischen Schriften die wider Missouri in seinem Blatt citirte Stelle zu finden sei, schrieb der „Gotteskasten“ überlegen: „Herr Pastor W. wird in „Lehre und Wehre“, 1873, 40 das Citat wörtlich wiederfinden.“ Es ging 1882 in die „Zeitschrift für Kirchliche Wissenschaft“ über Heft 9 u. 10.“ Zugleich erklärte P. Knappe, dem bei der Sache doch wohl nicht ganz wohl war, „daß den Missouriern die Lehre Calvins, als hätte Gott diejenigen, welche verloren gehen, zur ewigen Verdammniß bestimmt, nicht zur Last gelegt werden kann“. P. W. theilte hierauf P. Knappe brieflich mit, daß in „Lehre und Wehre“, 1873, S. 40, die fraglichen Worte nicht zu finden seien. In seiner großen Noth bekannte nun P. Knappe, daß der Artikel vom Calvinismus Missouris nicht von ihm selber stamme, sondern „von einem sonst gut unterrichteten Mitarbeiter“, an den er sofort schreiben wolle. „Hatte ich“ — so heißt es wörtlich weiter — „den betreffenden Artikel, der Ihren lebhaften Widerspruch gefunden, nicht gerade von diesem Manne erhalten, so hätte ich ihn sofort zurückgewiesen, da ich die Beweisführung nicht für stringent genug hielt. Die Differenz zwischen uns und Missouri liegt auf einem andern Gebiet. Ich bin sonst ein Anhänger Jowas, aber in Bezug auf den Gnadenwahlstreit mit Missouri finde ich die Berufung auf die Formel ‚intuitu fidei‘ ebenso unbiblisch, wie die missourische Beweisführung der Ablehnung dieser Formel. Missouri wäre im Recht, wenn es sich nicht mit calvinischen Mitteln vertheidigte.“ Etwa drei Wochen später machte dann P. Knappe die briefliche Mittheilung, daß die fragliche Stelle der „Kirchlichen Zeitschrift“ der Iowa Synode, 1892, Heft 3, entnommen sei. Zugleich bemerkte P. Knappe wieder: „... obwohl m. E. die Missourier in der Verwerfung des ‚intuitu fidei‘ im Rechte sind, so sind doch viele ihrer sonstigen positiven Schlußfolgerungen nach fast übereinstimmender Anschauung aller nichtmissourischen Lutheraner calvinisch“. Die billige Forderung P. W.'s, daß im „Gotteskasten“ mitgetheilt werde, daß die wider Missouri citirte Stelle aus gegnerischen Schriften genommen sei, blieb aber unerfüllt. Abermals betont jedoch P. Knappe in einem Schreiben: „Ein Unrecht aber ist es, den Missouriern schlechthin Calvinismus vorzuwerfen. Es thut mir bitter leid, daß ich in No. 1 des „Luth. Gotteskasten“ den Passus in dem Artikel meines Mitarbeiters, als hätten die Missourier vollständig die reformirte Gnadenwahl angenommen, habe passiren lassen.“ — Damit hat aber der „Gotteskasten“ nur theilweise seine Verleumdungen zurechtgestellt. Den übrigen von uns genannten Blättern geht aber auch dieser partielle Gerechtigkeitsinn gegen Missouri ab. Sie bleiben bei ihren Verleumdungen und begnügen sich in der Regel auch mit bloßen Behauptungen. Man geht dabei von der auf langjährige Erfahrung gegründeten Voraussetzung aus, daß der Haß wider Missouri sich als vollauf genügende *ratio sufficiens* für die willige Annahme der Behauptung vom Calvinismus Missouris

erweisen werde. Die „Hannoversche Pastoral-Correspondenz“ behauptete in ihrer 20. Nummer ebenfalls, daß die Prädestinationslehre der Missourier „fast wörtlich mit den Satzungen der Dordrechter Synode übereinstimmt“. Als man den Herausgeber des Blattes auf die beweislose Verleumdung in seinem Blatte aufmerksam gemacht, folgte in No. 22 ein Artikel mit demselben „Citat aus L. u. W.“, welches der „Gotteslasten“ wider Missouri ins Feld geführt hatte. Nachdem nun auch der „Hannoverschen Pastoral Correspondenz“ ihr Irthum ad oculos demonstrirt war, gab sie folgende charakteristische Erklärung ab: „Zu der Lehre Missouris von der Prädestination will ich gern auf Wunsch des Herrn P. Walter in Hannover bezeugen, daß sie in ihrem negativen Theil, in Betreff der Ausschließung vom Heil, keineswegs mit der Lehre der Calvinisten übereinstimmt. Da steht sie vielmehr im schärfsten Gegensatz zu ihr und verwirft sie als schriftwidrig, gottlos, teuflisch. Das hat auch der Amtsbruder F. gewiß nicht leugnen wollen, wenn er in No. 20 dieses Blattes von der fast wörtlichen Uebereinstimmung der missourischen Lehre mit den Satzungen der Dordrechter Synode spricht. Er findet aber diese Uebereinstimmung vermuthlich in den Aussagen über die Erwählung zur Seligkeit und deren durch nichts im Menschen bedingte Begründung. Und daß er mit dieser seiner Auffassung nicht allein steht, beweist er in No. 22 durch die Anführung recht gewichtiger Zeugnisse. Damit ist die Behauptung natürlich durchaus nicht als zutreffend bewiesen, es ist lediglich eine ganz gelegentliche Aeußerung seiner Ansicht, in der ihm viele zustimmen werden, andere nicht. Die Lehre ist ja auch viel zu schwierig, um so nebenher erledigt zu werden.“ — Hier wird wenigstens klar und deutlich gesagt, warum man die Missourier Calvinisten schelten zu müssen glaubt, weil sie nämlich mit der Concordienformel lehren, daß es falsch und unrecht sei, wenn gelehrt wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und das allerheiligste Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursache der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählt habe. Bei ihren Verleumdungen gerathen die Gegner Missouris aber nicht bloß in Widerspruch mit Schrift und Bekenntniß, sondern fallen auch einem plumpen Sophisma zum Opfer. Sie schließen so: Die Lehre der Missourier von der Gnadenwahl ist calvinisch, weil sich etliche Momente ihrer Lehre wiederfinden in der reformirten Lehre. Aus etlichen Momenten schließen sie flugs auf alle, aus der Aehnlichkeit gemeinsamer Merkmale auf spezifische Identität. Das Moment der missourischen Lehre von der Gnadenwahl, welches Schrift und Bekenntniß so stark hervorhebt, daß nämlich im Menschen keine Ursache der Wahl sei, finden die Gegner auch in den Dordrechter Beschlüssen, und gedankenlos erschallt von allen Seiten das Geschrei vom Calvinismus Missouris. Aus theilweiser Aehnlichkeit der Erde mit dem Mars haben Tesla und andere Narren den Schluß gezogen: der Mars sei auch darin der Erde ähnlich, daß sich Menschen auf demselben befinden. Zuft so machen es die Gegner Missouris. Ehe sie sich klar gemacht haben, worin denn eigentlich das Wesen des Calvinismus im Unterschied von der lutherischen Lehre besteht, brandmarken sie Missouri als calvinistisch. Und wenn man sie fragt, was denn die Lehre der Synodalkonferenz zur calvinischen mache, so weisen sie auf ein Merkmal hin, welches die Concordienformel gerade als ein Characteristicum der lutherischen Lehre von der Wahl bezeichnet. Wenn aber ein solches nichtswürdiges Schließen von etlichen Merkmalen auf alle und von der Aehnlichkeit gemeinsamer Stücke auf spezifische Identität gelten sollte, dann wäre es ein Leichtes, den Gegnern Missouris nachzuweisen, daß auch sie nicht bloß z. B. in Taufe und Nachtmahl, sondern selbst in der Lehre von der Gnadenwahl reformirt lehren. Unsere Gegner sagen z. B. mit Calvin: Gott hat erwählt; nicht alle, sondern etliche; von Ewigkeit; zur Seligkeit &c. Nach den Regeln des

Schließens, welche sie wider Missouri zur Anwendung bringen, waren also auch die Gegner Missouris echte Calvinisten. Kurz, bei den Feinden der missourischen Lehre von der Gnadenwahl zeigt sich von grober Unkenntniß der Sacramenten ganz abgesehen nicht bloß ein Mangel des rechten Schriftgebrauchs, sondern auch des rechten Verminntgebrauchs. Es würde unsere Gegner hüten und drüben vor gar mancher Sünde wider das achte Gebot bewahren, wenn sie sich, ehe sie zum Tomahawk wider Missouri greifen, zuvor die Begriffe klar machen wollten, mit welchen sie zu operiren gedenken. F. B.

Ueber den Begriff der wahren sichtbaren Kirche finden wir im Breslauer „Kirchenblatt“ die folgende Ausführung: „Wir wissen wohl, daß die Kirche, vornehmlich, besteht in Gemeinschaft der ewigen Güter im Herzen, aber in irgend einer Weise muß sie doch in dieser irdischen Welt als Gemeinschaft des Glaubens zur Erscheinung kommen, irgend eine Gestalt muß sie doch haben, und die vermögen wir nicht an dieser vermeintlichen lutherischen Kirche, die innerhalb der preussischen Landeskirche stehen soll, zu erkennen. Bei der lutherischen Landeskirche in Sachsen, in Mecklenburg &c. können wir sie erkennen, bei der lutherischen Kirche in Preußen können wir sie sehen, da ist das Oberkirchencollegium, da tritt alle vier Jahre die General synode zusammen &c. — so klein und gering das auch ist, aber es ist doch zu sehen, da ist doch eine Gestalt. Das können wir aber bei den Lutheranern in der Landeskirche nicht. Da sehen wir wohl lutherische Vereine wie im Ravensbergischen, in Pommern &c., aber eine lutherische Kirche können wir nicht sehen. Das ist schon mehr, wie einmal einer gesagt hat, ein Verirrbild, wonach man gar sehr suchen muß.“ Es thut einem ordentlich leid, wenn man offenbar wohlmeinende Leute in solchen Wahnvorstellungen sich ergehen sieht. Aber das kommt davon, wenn man etwas anderes als reines Wort und Sacrament zu Kennzeichen der recht gläubigen Kirche macht. So passiert es den Breslauern, daß sie den Landeskirchen Sachsens und Mecklenburgs den Charakter lutherischer Kirchen zusprechen, obgleich in denselben die greulichere der Unionen, nämlich die Lehrunion, ebenso in Blüthe steht wie innerhalb der kirchenregimentlichen Union Preußens. „In irgend einer Weise“ sind „die lutherischen Vereine“ im Ravensbergischen und in Pommern gerade so sichtbar wie das Breslauer Oberkirchencollegium und die sächsischen und mecklenburgischen Landeskirchen. Aber das „in irgend einer Weise“ genügt nicht. Es genügt nur die Weise, daß in einer Gemeinschaft die reine Lehre des Wortes Gottes einhellig bekannt werde. Wo diese Sichtbarkeit und Hörbarkeit nicht vorhanden ist, da mag man drei Oberkirchencollegien haben und sich sechsmal „lutherische Kirche“ nennen: es ist doch keine sichtbare lutherische Kirche da. Am wenigsten thut es natürlich eine Thurm Spitze. Der Artikel im Breslauer „Kirchenblatt“ schließt nämlich so: „In Reinswalde in der Niederlausitz ist auch eine solche Gemeinde“ (die sich nicht in den preussischen Unionsfack hat stecken lassen). „Sie hat den äußeren Vorzug, daß sie in ihrem Dorf das numerische Uebergewicht hat (reichlich drei Viertel der Bevölkerung); sie hat sich seiner Zeit ihr äußeres Kirchengut nehmen lassen und in den 53 Jahren ihres Bestehens von neuem Kirche, Pfarrhaus und Schulhäuser gebaut, hat sich auch 53 Jahre ohne Thurm begnügt und sich beschieden, ihre kirchlichen Feiern ohne Glockengeläut zu begehen, aber sie ist von dem Gedanken getragen: Wir sind Kirche, ein Glied der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen! Und deß zur öffentlichen Beglaubigung geht sie ernstlich damit um, ihre schöne große Kirche auch mit einem entsprechenden Thurm zu zieren. Jahre lang hat sie schon großentheils dafür gesammelt. Vom Staat bekommen wir nichts dazu. In seinen Augen sollen wir eben keine Kirche sein, wir sollen ferner als Secte im Winkel stehen. Von landeskirchlichen Dorfgenossen ist uns sogar gesagt: „Laß sie

nur einen Thurm bauen, läuten dürfen sie doch nicht.“ Das heißt auch nichts anderes als: Wir sollen keine Kirche sein. Ist nun auch solche Rede hinfällig, wie ausdrücklich auf eine Anfrage an die königliche Regierung von derselben ausgesprochen ist, so wird es der Gemeinde doch niemand verdenken, wenn sie die Wahrheit: Wir sind Kirche — nun auch vor aller Welt dadurch erhärten will, daß sie ihr Gotteshaus mit einem Thurme schmückt und die Gemeinde mit Glockengeläut zum Gottesdienst ladet. Darum wollen wir nun in Meinswalde Ernst machen mit unserem Thurmbau. Nun wissen wir zwar recht wohl, daß auf unsere Kirche in besonderem Maße das Wort St. Pauli zutrifft: „Nicht viel Edle, nicht viel Gewaltige nach dem Fleisch.“ Aber wir wissen doch auch, daß einige solcher „Gewaltigen“ (das heißt, solche, die einigermaßen über Silber und Gold zu verfügen haben) trotzdem den Weg in die lutherische Kirche gefunden haben. Wenn wir nun das „Scherlein der Wittwe“ nicht in Anspruch nehmen wollen, weil wir wissen, daß das nur für Nothstände geschehen darf, so denken wir doch in unserem Herzen: Vielleicht ist unter jenen „Gewaltigen“ einer oder der andere, der in einer guten Stunde seinem Herzen einen Stoß gibt und mit einer gewissen That in unser Feldgeschrei mit einstimmt: Wir, die evangelisch-lutherische Kirche in Preußen, erheben den Anspruch, Kirche zu sein.“ J. P.

„Was wollen die lutherischen Vereine in Preußen?“ Diese Frage beantwortet in der „E. M. Z.“ der Centralvorstand also: Die lutherischen Vereine hätten in der Vergangenheit es erreicht, aus der beabsichtigten absorptiven Union eine conföderative zu machen, in der „das Recht der lutherischen Kirche und des lutherischen Bekenntnisses ausdrücklich garantirt“ sei. Auch hätten sie das „Verdienst“, der „unheilvollen Separation“ einen starken Wall entgegengeworfen zu haben. Auch in der Zukunft werde es ihre Aufgabe bleiben, das lutherische Bekenntniß in Cultus, Gemeindeordnung, Verfassung und Regiment immer völliger zur Ausgestaltung gelangen zu lassen. Außerdem sei es Zweck dieser Vereine, sich an den Arbeiten der äußeren und inneren Mission kräftig zu betheiligen, sowie auch an der Lösung der brennenden Fragen der Gegenwart mitzuarbeiten (Bekämpfung des Materialismus, der radicalen Bibelkritik, des methodistischen Gefühlschristenthums, des falschen Subjectivismus, der römischen Propaganda etc.). Die lutherischen Vereine hätten eine gute Organisation, welche ihnen die Realisirung ihrer Zwecke ermögliche. Was sie aber brauchen könnten, seien mehr Mitglieder. Ihr Hauptgrundsatz laute: Wir stehen auf dem Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche. — Die lutherischen Vereine in der unirten Landeskirche denken sich das Verhältniß von lutherisch und unirt ungefähr wie das Verhältniß von preußisch und deutsch. Wie jemand gar wohl ein guter Preuze und zugleich auch ein guter Deutscher sein könne, so auch ein strammer Lutheraner und guter Unionsmann zugleich. Daß aber der Unionismus Momente in sich birgt, welche sich mit dem Lutherthum nicht vertragen, ja, daß Unionismus folgerichtig nichts anderes ist als Aufhebung des Lutherthums, und daß man eben deshalb ein guter Lutheraner und Unionsmann zugleich ebensowenig sein kann, wie zugleich ein guter Deutscher und guter Franzose, das will den Lutheranern innerhalb der preußischen Union nicht einleuchten. Warum? Weil sie sich damit selber verurtheilen würden. J. P.

Theologiestudirende auf deutschen Universitäten. Der „Befr.-Zeitung“ entnehmen wir die folgenden Angaben: In der Zeitschrift des königlich-preussischen statistischen Bureaus (1902, 1. und 2. Vierteljahrsheft) ist eine werthvolle und beachtenswerthe Abhandlung erschienen über die Frequenz der deutschen Universitäten von 1830 bis 1900 und die Vertheilung der Studirenden auf die einzelnen Facultäten, bearbeitet von Dr. E. Peterjilie. Nach den Aufstellungen dieser Abhandlung hat keine andere Facultät innerhalb dieses siebenzigjährigen Zeitraumes so starke

Schwankungen in der Frequenzsiffer aufzuweisen gehabt, wie die evangelisch-theologische. Es studirten in Deutschland evangelische Theologie: im Semester 1830 31 4267, 1851—52 1614, 1860 61 2550, 1870 71 1827, 1876 77 1502, 1888 4793, 1893 3502, 1899 1900 2352, 1902 2281. Im Semester 1830—31 machten die evangelischen Theologen 26.9 Procent der gesammten Studentenschaft aus, im Semester 1885 86 dagegen nur 16.4 Procent und 1899—1900 gar nur 7.2 Procent. 1902 fiel diese Zahl auf 6.2 Procent. Das theologische Studium hat in dem erwähnten Zeitraume zwei Höhepunkte gehabt, 1830—31 und 1888 mit über 4000 Theologiestudirenden. Eine kleine Anschwellung zu Anfang der sechziger Jahre bedeutet keinen eigentlichen Höhepunkt. Dazwischen liegen die Tiefpunkte der Jahre 1851—52 und 1876—77 mit wenig über 1500 Theologiestudirenden. Augenblicklich iben wir uns wieder einem Tiefpunkte zu nähern. Seit 1890 geht die Zahl der Studirenden zurück, und dieser Rückgang hat zur Zeit schon ein Stadium erreicht, das bedenklich machen muß.“ — So weit die „Weiser Zeitung“. Angesichts der totalen Verkümmernheit der Theologie auf den deutschen Universitäten ist es durchaus nicht zu bedauern, daß die Zahl der Theologiestudirenden immer mehr abnimmt. A. P.

Gründungsjahre deutscher Universitäten. Die „Wöf. Ztg.“ schreibt: „Gelegentlich der Feier des 200jährigen Bestehens, welche die Universität in Breslau begeht, sei darauf hingewiesen, daß die von Kaiser Leopold I. ins Leben gerufene Leopoldina in Breslau, die im Jahre 1811 mit der Universität in Frankfurt a. O., der Viadrina, zusammengelegt wurde, zu den jüngeren Universitäten Deutschlands gehört. Die älteste Universität hat Heidelberg; sie ist schon 1386 errichtet, besteht also 516 Jahre; dann folgen Leipzig mit dem Gründerjahre 1409, Freiburg 1454, Greifswald 1456, Tübingen 1477. Fünf deutsche Universitäten sind also mehr als 400 Jahre alt. Die Universität in Marburg ist 1527, Königsberg 1544, Jena 1558, Würzburg 1582, Gießen 1607, Kiel 1665, Halle 1694 errichtet. Alsdann erst folgt Breslau mit dem Gründungsjahr 1702, und nach ihr kommen Göttingen 1737, Erlangen 1743, Berlin 1810, Bonn 1818, München 1826, Straßburg 1872 und Münster, wo die Akademie erst im vorigen Jahre in eine Universität umgewandelt ist. Noch älter als die deutschen Universitäten sind die in Prag und Wien, die 1348 und 1365 errichtet sind. Auch die Universität in Basel ist schon 1460 ins Leben gerufen. Bismlich zahlreich sind die untergegangenen Universitäten. In Köln wurde 1388, also nur zwei Jahre später als in Heidelberg, eine Universität errichtet, die aber 1801 geschlossen wurde, nachdem sie zuletzt ganz in die Hände der Jesuiten übergegangen war. Noch vier Jahre vor der Heidelberger Universität wurde in Erfurt 1382 eine Universität errichtet, die 1816 geschlossen wurde. Die Universität Wittenberg bestand von 1502 bis 1815 und wurde dann mit Halle vereinigt. In Ingolstadt wurde 1472 eine Universität gegründet, die zuletzt freilich nur ein Jesuiten-collegium war und 1800 nach Landshut verlegt wurde, von wo sie 1826 nach München kam. Frankfurt a. O. besaß eine Universität von 1505 bis 1811; in letzterem Jahre wurde sie, wie bemerkt, mit der Breslauer vereinigt. Selmsstadt hatte von 1575 bis 1805 eine Universität, die sich eine Zeitlang großen Ansehens erfreute. Duisburg hatte von 1656 bis 1819 eine Universität. Von kleineren Universitäten, die ein kürzeres Dasein fristeten, seien erwähnt Neustadt a. Sardt (1578—1583), Altdorf (1573—1819) und Rinteln (1610).“ F. B.

Abendmahl. Wir lesen in der „A. E. L. A.“: „Die Schaaren der Christen wallen (in der Passionszeit) zu den Altären, um im Sacrament und Blutes unsers Erlösers die volle Frucht seines Leidens und Sterbens zu empfangen und des Herrn Tod zu verkündigen, bis daß er kommt. Denn wie die Passionszeit die hehre Zeit des Kirchenjahres, so ist das heilige Abendmahl der Höhepunkt des gottesdienst-

lichen Lebens." Daß erst im Abendmahl „die volle Frucht“ des Leidens Christi empfangen werde und in diesem Sinne das Abendmahl „der Höhepunkt des gottesdienstlichen Lebens“ sei, ist nicht nur ein ὑπαπόμνημα, sondern auch ein ἀντιπαρόμνημα. In jeder evangelischen Predigt, ja, in jedem evangelischen Spruch gibt Christus die ganze, volle Gnade, die er den Menschen erworben hat (2 Cor. 5, 18. 19.), und wer das Evangelium glaubt, hat nicht bloß die halbe, sondern die ganze Frucht des Leidens und Sterbens Christi empfangen. Das Evangelium gibt die ganze Frucht, die Taufe gibt die ganze Frucht, und das Abendmahl gibt auch die ganze Frucht. Gott hat diese mehrfache Weise der Mittheilung der Gnade erwählt, weil er — wie unser Bekenntniß es ausdrückt (Schmalk. Art., S. 319) — „überschwänglich reich in seiner Gnade“ ist. Er möchte durch mehrfache Mittheilung derselben Gnade so gerne allen Zweifel an der Gnade aus den Herzen der Menschen nehmen. . . . F. P.

Die Subjectivität der Wissenschaft. Der deutsche Kaiser sagt in seinem Schreiben an Admiral Hollmann über den Assyriologen Friedrich Delitzsch: „Es ist bei Delitzsch der Theologe mit dem Historiker auf und davon gegangen, und dient der letztere nur noch als Folie für den ersteren.“ So ist es. Delitzsch ist als Theologe ungläubig, und er sucht nun bei seinen Ausgrabungen in Babylonien nach Stützen für seinen Unglauben. So steht's aber mit der „Objectivität“ der „Wissenschaft“ in mindestens 99 von 100 Fällen. Der „Wissenschaft“ ist es nicht um das Wissen zu thun, sondern um die Bestätigung des Unglaubens, der sich in dem boshaften „wissenschaftlichen“ Individuum findet. Daß Delitzsch und die übrigen „Vertreter der assyrischen Wissenschaft in Berlin“ (wie sie sich selbst nennen) ziemlich hohle Köpfe und dazu wenig edle Charaktere sind, geht aus ihrem gemeinen öffentlichen Angriff auf Hilprecht hervor. F. P.

Hohle Phrasen über die Wissenschaft. Bei der Exmatriculation des deutschen Kronprinzen sagte der Rector der Bonner Universität u. a.: Der Werth der Wissenschaft für den Einzelnen sei nie schöner und erhebender gepriesen worden als von Friedrich dem Großen, der geschrieben habe: „Die Wissenschaft gewährt uns die Freuden des Geistes, welche dauernder sind als die des Körpers. Sie säugt die rohesten Sitten. Sie verbreitet ihre Reize über den ganzen Lauf des Lebens. Sie macht unser Dasein lieblich und nimmt dem Tode seine Schrecken.“ — Daß die „Wissenschaft“ dies nicht vermöge, hat Friedrich der Große durch sein eigenes Beispiel bewiesen. Er wollte ja bekanntlich „Aufklärung“ verbreiten „in den Provinzen, zu deren Beherrscher ihn der Geburtszufall gemacht habe“. Er hat sich in dieser Beziehung redlich bemüht, aber dadurch sich und anderen „das Dasein“ wahrlich nicht „lieblich“ gemacht. Der größte Fürst des Jahrhunderts war überaus unglücklich. Im Angesichte des Todes sagte er: „Ich bin ein abgelebter alter Kerl — der Teufel wird mich bald holen.“ Rahnis sagt von Friedrich dem Großen: „Friedrich hat von seinem Vater gesagt, daß er wie ein Christ gestorben sei. Als Friedrich starb, da durfte aus seiner Familie niemand wagen, in seine Nähe zu kommen. Seine Gattin, deren Tugend er selbst in seinem Testament das stärkste Zeugniß ertheilt hat, ist nie nach Sanssouci gekommen. Die letzte Sorge, die er mit Bewußtsein aussprach, betraf seinen Hund. . . . Er starb auf einem Stuhle, ein Fürst bis zum letzten Augenblick, aber ein Fürst ohne Liebe, Glaube, Hoffnung.“ („Der innere Gang“ 2c. I, S. 293.) F. P.

Ueber die Anechtung der Wissenschaft durch das Selbstinteresse und die Bosheit schreibt der „Alte Glaube“: „Fene Versuche einer neuerungsfüchtigen Richtung in der heutigen Naturwissenschaft, die der Hypothese allein die Herrschaft zuweisen möchte, sind nachdrücklich in die Schranken zurückzuweisen. Zumal, wenn wir bedenken, daß

diese „Hypothesen“ nur zu oft nicht im Dienste der Wissenschaft und Wahrheit, sondern zur Erreichung kleinlicher, selbstsüchtiger Ziele aufgestellt werden. Sie pflegen zwar binnen Kurzem in ihr Nichts zurückzusinken. Aber auch während der kurzen Zeit ihres Bestandes haben sie Gelegenheit genug gehabt, Streit, Unordnung, Verwirrung, Urtheilsverschiebung, und dies nicht bloß in wissenschaftlichen Kreisen, hervorgerufen. Es ist eine unabweisbare Pflicht aller Vertreter echter Wissenschaft, gegen alle derartigen Versuche entschieden aufzutreten, die nur geeignet sind, die hehre Göttin der Wahrheit (!), deren gläubige Jünger und eifrige Schüler sie doch sein sollen, in der schändlichsten Weise bloßzustellen. Man klagt in unserer Zeit mit Recht darüber, daß in der Wissenschaft so viel Schwindel, so viel Fälschmünzerei, so viel Betrug geübt wird. Man klagt die Wissenschaft an, daß sie sich gleich einer feilen Dirne um Geld an den Meistbietenden verkaufe, daß man hier den sonst so verpönten „Probabilismus“ offen und ungeheuchelt als überall gangbare Münze verwerthe. Nun, zum guten Theil an dieser Verderbniß der Wissenschaft ist die Hypothesensucht schuld, diese Sucht ihrer unwürdigen Vertreter, durch die Aufstellung einer durch ihre blendende Fassung bestechenden, niederen Begehrungen oder besonderen Interessen dienbaren, daher geisthaften und geisthüften, im Grunde aber unhaltbaren Lehre möglichst reich „Carriere zu machen“, eine Berühmtheit zu werden. Man erniedrigt die Wissenschaft zur Magd, wo sie die Herrin sein sollte. Man wirbt um sie nicht um ihrer selbst willen, sondern um durch ihren Besitz seinen Leidenschaften, seinen Neigungen freien Lauf gewahren zu können. Auf diesem Wege ist also keine Förderung zu erwarten. Wo diese zu finden, wie sie zu erreichen ist, haben wir gezeigt. Auch hier lautet, wie auf so vielen Gebieten unseres modernen Culturlebens, die Lösung nicht: „Fortschritt!“ sondern: „Umkehr!“ — Uebrigens bedarf die „Wissenschaft“ als „Herrin“ und „hehre Göttin der Wahrheit“ einer Anmerkung. Die „hehre Göttin“ kann nicht auf eigenen Beinen stehen, wie die Sachen nun einmal nach dem Sündenfall liegen. Wer nicht Christo angehört, der gehört dem Teufel an. Und wer dem Teufel angehört, den nimmt der Teufel mit allem, was er ist und hat, gefangen. Auch die „hehre Göttin der Wahrheit“ steckt der Teufel in seinen Sack und läßt sie darin zwar allerlei, aber wenig Wahrheit sehen.

F. B.

Dr. Weinell bekennt sich zu Strauß. Im Casino zu Solingen in der Rheinprovinz hat der Privatdocent Lic. Dr. Weinell-Bonn am 29. October v. J. einen Vortrag gehalten, den ersten einer Vortragsreihe, über „Dav. Friedr. Strauß und die Kritik des Lebens Jesu“. Der Vortragende bekannte sich rückhaltlos zu Anschauungen, welche von denen, die Strauß einst vertrat, nicht weit abliegen. Er bestritt die übernatürliche Herkunft Jesu, die Geschichtlichkeit seiner Wunder, seine Auferstehung am dritten Tage, die Heilsbedeutung seines Todes. Einer der evangelischen Pfarrer nahm Anlaß, in der Reformationsfestpredigt am 2. November ein ernstes Wort zur Sache zu reden. Lic. Weinell replicirte in der „Solinger Zeitung“ und forderte den Pfarrer heraus, ihm „Auge in Auge gegenüberzutreten“. So gab es denn am 12. November, nachdem Weinell seinen zweiten Vortrag über „Menan“ gehalten, eine regelrechte Disputation, in welcher Lic. Weinell die Erfahrung machte, daß die Solinger Klingen scharf sind. Man kann sich denken, daß die Römischen und die Socialdemokraten sich vergnügt die Hände reiben über diese Vorgänge. Da Lic. Weinell als Inspector des „Evangelisch-theologischen Stifts“ einen Vertrauensposten bekleidet, so ist man im Rheinland gespannt, ob das Kirchenregiment, bezw. auch die theologische Facultät, der er unterstellt ist, zu dieser wüsten Agitation irgendwie Stellung nehmen wird.

(M. C. L. R.)

Von der Wiederkunft Christi schreibt der Ritschlianer, Prof. Baffermann, in der von ihm herausgegebenen „Monatsschrift für christliche Praxis“: „Wer findet heute

den Muth, den Gedanken der Wiederkunft Christi geltend zu machen, außer etwa in ganz specifisch pietistischen oder altorthodoxen Kreisen?“ „Ich weiß nicht“ — so schließt er seinen Artikel — „wie man sich dort mit der Thatsache abfindet, daß in diesem Punkt ein unleugbarer Irrthum der Bibel, ja, Christi selber, vorliegt. Für uns scheint nun gerade die Erkenntniß ihres Irrthums der Weg zu sein, auf dem der Wiederkunftsgedanke in das heutige christliche Bewußtsein Eingang finden kann. Seine dadurch geforderte Uebertragung aus dem Sinnlichen ins Bildliche und Symbolische . . . sind die nothwendigen Voraussetzungen, um ihm wieder einen Platz in der heutigen christlichen Geisteswelt zu sichern und ihm zu der segensvollen Wirkung zu verhelfen, die auch die heutige Christenheit nicht missen kann.“ F. B.

Deutsche Mission in Palästina. „Im heiligen Lande arbeiten sechs deutsche Gesellschaften: 1. Der Jerusalemverein in Berlin seit 1852 auf sieben Stationen: Jerusalem, Jaffa-Savona, Haifa, Bethlehem, Bejdjala, Hebron und Bet Zahour; 2. die Jerusalemstiftung in Berlin seit 1853; der Diakonissenverein in Kaiserswerth seit 1851; das Syrische Waisenhaus in Köln seit 1860; die Brüder-Unität der Herrnhuter in Bethelsdorf seit 1867; der Johanniter-Orden in Ballei-Brandenburg seit 1851.

Toleranz in Kirche und Staat. Die Los von Rom-Bewegung betreffend schreibt der Jesuitenpater Moh: „So oft dieses Wort — Toleranz — auf Menschen angewandt wird, erweckt es in mir einen unsäglichen Widerwillen; es packt mich eiskalt am Herzen. . . . Das Wort heißt auf deutsch Duldung. Das Wort dulden brauchen wir aber nur, wenn von etwas die Rede ist, das eigentlich nicht sein dürfte, das wir gern beseitigt sehen möchten. So duldet jedes Thier gewisse leidige Einmieter, die ihre Miete nicht anders bezahlen, als durch Stechen und Beißen.“ — Der Jesuitenpater braucht nur Staat und Kirche zu unterscheiden, so ist alles klar und einfach. Die Kirche soll allerdings die Häresie, z. B. das Papstthum mit seiner Werkerei und Tyrannei, nicht dulden. Der Staat aber ist den verschiedenen Religionsgemeinschaften nicht bloß Toleranz, sondern Freiheit und völlig gleiche Rechte schuldig. Von einem Widerspruch kann hier schon deshalb nicht die Rede sein; weil es sich bei der Duldung in der Kirche um Anerkennung als Glaubensbrüder handelt, im Staat aber um Anerkennung als Mitbürger. Dieselben Personen können ohne Widerspruch ein und derselben Person in der Kirche die Bruderschaft versagen und im Staate das Bürgerrecht verleihen. Uebrigens hat der Pater ganz recht, daß etwas verkehrt sei, daß etwas sei, was nicht sein sollte, wenn z. B. ein katholischer Staat die Lutheraner duldet, tolerirt. Das Unrecht liegt aber darin, daß in solchem Fall der Staat nicht gibt, was er schuldig ist: völlige Freiheit und Gleichberechtigung statt bloßer Toleranz. Wenn es sich um verschiedene Lehren und Kirchengemeinschaften handelt, so ist Toleranz weder in der Kirche noch im Staate das Richtige. In der Kirche nicht, denn dort soll die Irrlehre nicht geduldet werden. Im Staate nicht, denn er ist einer kirchlichen Gemeinschaft nicht bloß Duldung, sondern völlige Freiheit, gleiche Rechte und gleichmäßige Behandlung schuldig. Wenn ein katholischer Staat Protestanten bloß duldet, so ist das nicht etwas Rühmliches, sondern, genau genommen, eine Beleidigung und Vergewaltigung. F. B.

Die Konferenz deutscher evangelischer Pastoren in Großbritannien versammelte sich gegen Ende des vorigen Jahres in Manchester. Deutsche Gemeinden finden sich in Barry, Bradford, Cardiff, Edinburgh, Glasgow, Hull, Leith, Liverpool, London, Manchester, Middlesborough, Newcastle, South Shields und Sunderland. In ihrer Zusammensetzung sind diese Gemeinden sehr verschieden. In manchen überwiegt der Kaufmannsstand, andere stützen sich auf Handwerkerkreise, wieder andere sind Arbei-

tergemeinden, und viele haben mit der Seemannsmiſſion zu thun. Auf der dieſ-jährigen Conferenz waren alle Orte vertreten, wo Gemeinden ſind. Im Ganzen waren 19 Prediger anweſend. Es war die ſtärkſt beſuchte aller (23) Conferenzen. Verhandelt wurde über „Hausbeſuche“ und die „lutheriſche Rechtfertigungslehre“. „Man ging“ — ſo heißt es in dem Berichte der „N. E. L. R.“ — „auf die psychologiſchen Gründe zurück, die Luther veranlaßten, ſein religiöſes Erlebniß — ähnlich wie es Paulus gethan hatte — in der Form der Rechtfertigungslehre darzuſtellen.“ — Die Behauptung, daß Luther ſeine Rechtfertigungslehre nicht der Schrift, ſondern „ſeinem religiöſen Erlebniß“ entnommen habe, iſt ein Anachronismus: Auslegung der Theologie Luthers und des 16. Jahrhunderts nach der von Schleiermacher inaugurierten „Erfahrungstheologie“ des 19. Jahrhunderts. F. B.

Von dem kürzlich verſtorbenen Erzbischof von Canterbury, Dr. Temple, ſchreibt der Schotte W. Robertſon Nicoll im „British Weekly“: „Er läßt die Beziehungen zwischen der Kirche von England und den Nonconformiſten verbitterter, als ſie ſeit Generationen geweſen ſind, und er hat rein gar nichts gethan, dieſe Verbitterung zu mildern.“ Früher ſei Dr. Temple ein Radicaler, Liberaler, Antiritualiſt und Temperanzreformer geweſen. Geſtorben ſei er aber als „Tory and a nerveless Protestant, his physical debility being ſymbolical of his mental and religious faithleſſneſs. He died leaving the Ritualiſts winning hands down, the Broad Church party, ſave for a few heroic figures, extinct, and Evangelicals broken-spirited.“ Die Epiſkopalen urtheilen natürlich anders. „The London Times“ ſchreibt: „He was juſt the man to be as ſturdy as an oak in the one caſe and as yielding as a willow in the other.“ Thatſache iſt, daß die Ritualiſten unter Temple große Fortſchritte gemacht haben. An Stelle Dr. Temples iſt Thomas Davidſon, Biſchof von Wincheſter, der als „Broad Church Evangelical“ charakteriſirt wird, zum Erzbischof von Canterbury ernannt worden vom jetzigen Premier Balfour, welcher der preſbyterianiſchen Kirche angehört. Auch in der anglicaniſchen Kirche iſt dieſes Schauſpiel („ſpectacle of a Presbyterian Biſhopmaker“) vielfach als tieffte Schmach und Unnatur empfunden worden. Von einer Auflöſung der unnatürlichen Verbindung zwischen Kirche und Staat, welcher ſolche Monſtra entſpringen, will man aber nichts wiſſen. F. B.

Die liberale Theologie in Frankreich. Der Führer des modernen Rationalismus in der katholiſchen Kirche Frankreichs iſt Mignot, Erzbischof von Albi. Er beſchwört, daß bedeutende Veränderungen in den Priesterſeminaren vorgenommen werden; daß ſolchen, die als Priester ordinirt ſein wollen, zuvor ein Staatsexamen in beſtimmten Zweigen abgenommen werde; daß das Medium des Unterrichts nicht Latein, ſondern Franzöſiſch ſein ſolle; daß die veralteten ſcholaſtiſchen Lehrmethoden durch moderne erſetzt werden; daß man das kirchliche Dogma dem modernen Denken anpaſſe; daß den exegetiſchen Studien eine prominenterer Stellung eingeräumt und die Reſultate der bibliſchen Kritik acceptirt werden; daß der Entwicklungstheorie die ihr gebührende Stellung in der Philoſophie und Theologie anzuweiſen ſei ꝛc. Dieſer Bewegung iſt vor anderen Turinaz, Biſchof von Nancy, entgegengetreten in der Schrift: „Die Gefahren, welche in der franzöſiſchen Kirche dem Glauben und der Zucht drohen.“ Die Zuſtände in der katholiſchen Kirche Frankreichs bezeichnet er als abſolutement effrayante. Thomas Aquinas ſuche man durch Kant zu verdrängen und die Kirchenväter durch Wellhauſen, Weiſſjäder und Harnack. Die clericaler Preſſe in Frankreich ſtimmt durch die Bank dem Biſchof von Nancy bei. — Theologiſch iſt der Unterſchied zwischen den liberalen und conſervativen Katholiken Frankreichs ein geringer. Beide ſind Rationaliſten und unterſcheiden ſich nur dadurch, daß die Conſervativen ſich an die Vernunft des Papſtes halten, während die Liberalen es vor-

ziehen, ihrer eigenen Vernunft zu folgen. In der rationalistischen Verklehre und der Verwerfung der Schrift als letzter Auctorität in Fragen des Glaubens und Lebens, dem eigentlichen Wesen des Rationalismus, sind beide einig. F. B.

Von dem verschiedenen Verhalten des Papstes in Italien und Frankreich schreibt die italienische „Patria“: „Wenn Italien die juristischen Verhältnisse der Familie seinen Gesetzen entsprechend regeln will, dann klagt man es der Tyrannei gegen die Kirche an; wenn die Ehescheidung eingeführt werden soll, so erfolgt ein leidenschaftlicher Protest gegen diese Usurpation der angeblichen Rechte des heiligen Stuhles (trotzdem das Centrum für Deutschland die Usurpation im bürgerlichen Gesetzbuch gutgeheißen zu haben stolz ist). Jedes Wort, jeder Wunsch, jede einfache objectiv wissenschaftliche Behandlung eines von den Clericalen bekämpften Arguments wird ein Verbrechen, eine Vergewaltigung, eine Gotteslästerung, der gegenüber man an ganz Europa appellirt. Wenn man aber in Frankreich das Crucifix aus den Schulen verbannt, wenn man verbietet, den Kathicismus zu lehren, wenn die Regierung die clericalen Schulen und Anstalten schließen läßt und die Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern verjagt, dann antwortet aus dem Vatican nur ein schwacher, kaum hörbarer Klagelaut, und sowohl der Papst wie Rampolla, die so laut und lärmend gegen jeden Act in Italien protestiren, schweigen und überlassen die Verantwortung für etwaigen Widerstand den französischen Bischöfen und Clericalen, ja, sie rathen ihnen womöglich noch, sich aus Klugheit diesen „kirchenschänderischen“ Gesetzen zu unterwerfen.“ — Wo der Papst nicht alles kriegen kann, nimmt er, was zu haben ist. Zufrieden ist er aber nicht, bis er alles hat. F. B.

Das Fegfeuer erweist sich immer noch als Hauptmittel zum höchsten Zweck und summum bonum der römischen Priester: Geld. Der „Churchman“ berichtet: Um Almosen für die Seelen im Fegfeuer wird in allen römisch-katholischen Ländern gebeten. Wir haben öfters Büchsen für diesen Zweck an den Kirchenthüren gesehen, über welchen Bilder gemalt waren von Männern und Frauen, die sich krümmten in Ketten und Flammen. Warum das nicht noch etwas realistischer machen — dachte der Priester von San Carlos in Neapel. In der Nähe der Kanzel versteckte er in einem Beichtstuhl einen Mann, welcher die Predigt des Priesters von den Qualen des Fegfeuers mit Geheul, Winseln und Rasseln von Ketten illustrierte. Die Wirkung war aber stärker, als der Priester erwartet hatte, denn von Entsetzen ergriffen floh die abergläubische Gemeinde in solcher Hast, daß mehrere Personen im Gedränge verletzt wurden. Den Totaleindruck, welchen Mickey Free in der römischen Kirche vom Fegfeuer bekommen hatte, faßte er einem „Churchman“ gegenüber in die Worte zusammen: „It is a very expensive place!“ F. B.

Religionsfreiheit in Rußland. Nach einer Depesche aus Petersburg vom 12. März hat der Kaiser von Rußland eine Proclamation erlassen, in welcher neben andern Reformen (z. B. der Abschaffung der Zwangsarbeit bei den Bauern) auch die Einführung der Religionsfreiheit in Rußland versprochen wird. Die Proclamation liegt in der Kabeldepesche im Wortlaut vor. Aber die englische Uebersetzung ist offenbar mangelhaft, und wir sehen deshalb von einem wörtlichen Citat ab. Als wesentlicher Inhalt aber ergibt sich Folgendes: Während die griechisch-katholische Kirche als die herrschende anerkannt wird, so wird doch zugleich den Befennern anderer Religionen, mögen diese (die Befenner) Russen oder Fremde sein, Freiheit des Glaubens und der Religionsübung gewährt. Zugleich scheint angedeutet zu sein, daß durch Hebung des griechisch-katholischen Klerus in intellectueller Beziehung für die Vorherrschaft der griechisch-katholischen Kirche zu sorgen sei. Öffentlich wird es nun auch lutherischen Pastoren in den Ostseeprovinzen erlaubt sein, Convertiten aus der

griechischen Kirche in lutherische Gemeinden aufzunehmen. Bisher war das in Russland ein Verbrechen, das mit Deportation nach Sibirien bestraft werden konnte. Einen bedenklichen Zusatz hat die jüngste Proclamation des Zaren. Sie fordert nämlich die betreffenden Minister und obersten Beamten auf, ihm (dem Zaren) ihre Ansichten betreffs Ausführung der in der Proclamation genannten Reformen kundzutun. Wenn der Zar nicht auf seiner Hut ist, kann ihm ein großer Wechselbalg untergeschoben werden.

F. P.

Australian Protestant Defense Association. Dies ist eine politische Verbindung in Australien, — "Orangeism minus the ritual". Zweck ist, Katholiken aus Staatsämtern zu verdrängen. "The Watchman", das Organ dieser Verbindung, erklärt das Emancipationsgesetz in England für verfehlt. Es erinnert diese Verbindung an die A. P. A., welche vor etlichen Decennien in America großes Aufsehen machte. Ihren Ursprung verdanken derartige Verbindungen den Uebergriffen der Römischen, welche die Politik im Interesse der Priesterherrschaft auszubenten suchen. Das Verkehrte an diesen Verbindungen ist, daß sie zu falschen und staatsgefährlichen Mitteln greifen: den Teufel der Priesterherrschaft durch den Teufel der Geheimbündelei austreiben wollen.

F. B.

Ist die evolutionistische Wissenschaft mit dem Bibelglauben vereinbar? In der „E. R. Z.“ vom 23. November lesen wir den Satz: „Wir können hier freilich keine apologetische Abhandlung schreiben, aber daß weder das copernicanische Weltssystem, noch die Kant-Laplace'sche Weltbildungstheorie, noch die Descendenzlehre der Organismen mit dem Bibelglauben unvereinbar ist, beweisen viele große Naturforscher älterer und neuerer Zeit, welche demselben nahe stehen.“ — Will die „E. R. Z.“ mit diesen Worten sagen, daß die modernen evolutionistischen Wissenschaften mit der heiligen Schrift in Einklang gebracht werden können, oder nur, daß es Leute gibt, welche Evolution und Christenthum vereinigen, ohne daß man ihnen ohne Weiteres das Christenthum absprechen könnte? Wohl das letztere. Aber auch dies kann man nicht zugeben. Das Wunder der Schöpfung ist eben eine nothwendige Voraussetzung des Christenthums. Wer Genesis 1 leugnet und die thierische Abstammung des Menschen lehrt, muß auch die Lehre vom Sündenfall preisgeben. Damit ist aber dem Christenthum der Boden unter den Füßen weggezogen. Evolution und Christenthum können weder logisch noch psychologisch bei einander wohnen.

F. B.

Von dem Fortschritt auf natürlichem und geistlichem Gebiete sagt Macaulay in seinen kleinen Schriften: „Jene Kenntniß von unserem Ursprung und von unserer Bestimmung, welche wir aus der Offenbarung schöpfen, ist in der That von großer Klarheit und Bedeutung, aber auch die geoffenbarte Religion hat nicht die Natur einer fortschreitenden Wissenschaft. Die ganze göttliche Wahrheit ist in der Bibel aufgezeichnet. Sie ist gleichmäßig allen offen, welche sie in irgend einem Zeitalter lesen können, und alle Entdeckungen in der Welt können keinem ihrer Bücher auch nur einen einzigen Vers zusetzen. Es ist daher klar, daß in der Theologie kein Fortschritt stattfinden kann, welcher demjenigen in Chemie, Geologie oder Nautik entspräche. Ein Christ des fünften Jahrhunderts mit der Bibel ist weder besser noch schlechter gestellt als ein Christ des neunzehnten Jahrhunderts mit einer Bibel — Aufrichtigkeit und natürlichen Scharfsinn als gleich angenommen. Es bedeutet gar nichts, daß der Compaß, die Buchdruckerkunst, das Schießpulver und tausend andere Entdeckungen und Erfindungen seitdem gemacht sind. Keine derselben hat den geringsten Bezug auf die Frage, ob der Mensch allein durch den Glauben an Christum gerechtfertigt werde, oder auf andere Dogmen.“ — In der Theologie gibt es zwar einen subjectiven, aber keinen objectiven Fortschritt. Das heißt: der Christ vermag sich zwar

immer mehr zu vertiefen in die Lehren, welche in der Schrift vorliegen, er kann aber diese Lehren durch eigenes Denken und Speculiren um keine einzige vermehren. In den Wissenschaften dagegen gibt es nicht bloß einen subjectiven, sondern auch einen objectiven Fortschritt, denn hier können wir uns nicht bloß die aus den Thatfachen bereits gezogenen Lehren immer besser aneignen, sondern auch immer neue Lehren aus denselben ableiten und so den Stock von Lehren beständig vermehren. F. B.

Aberglaube verbunden mit dem Glockenläuten. Einen tiefen Blick in die Anschauungen des bayrischen Volkes läßt eine Erklärung thun, welche der katholische Hülfsmekner Michael Knapp in Frauenliburg bei Dingolfing in der „*Narzeitung*“ veröffentlicht. Es war ihm vorgeworfen worden, daß er ein am 27. Juni eingetretenes Hagelwetter nicht verhindert habe, und er erklärte nun: „Da mir auf allen Wegen bei jeder Gelegenheit der bittere Vorwurf ins Gesicht geschleudert wird, als hätte ich am vergangenen Sonntag, wie das verheerende Hagelwetter über unsere Gegend hereinbrach, meine Pflicht und Aufgabe nicht erfüllt, weil ich das Gewitterläuten unterließ, so kann und muß ich constatiren, daß mir dies schon vor mehr als einem Jahre von maßgebender Stelle aus verboten und untersagt wurde: es konnte daher auch an diesem Unglückstage nicht mehr meine Pflicht sein, wegen des Gewitters zu läuten, auch wäre es mir, da ich von meinem Hause aus das Gewitter nicht bemerken konnte, unmöglich gewesen, nach Wunsch und Willen der Gemeindebürger an Ort und Stelle mich einzufinden, zudem das Gewitter fast augenblicklich hereinbrach. In trockenen Jahren, wenn Regen schwer ersehnt wurde, wurde oft geschimpft, wenn ich das Wetterläuten besorgte; diesmal, weil es hagelte, schimpft man, weil ich das Läuten unterließ — eine harte Sache, es allen recht zu machen. Ich muß daher diese ungerechten Vorwürfe und Beleidigungen von Seiten der Gemeindeangehörigen zurückweisen.“ Man sieht, diese bayrischen Bauern fassen die Behauptung des römischen Pontificale, daß die Glockenweihe dem Läuten die Kraft verleihe, böse Geister und Ungewitter zu vertreiben, noch buchstäblich auf. Wer kann's ihnen verdenken? Schreibt doch das Freiburger katholische Kirchenlexikon in seiner im vorigen Jahre erst vollendeten neuen Auflage: „Kraft des Gebets und der Weihe der Kirche Jesu Christi wohnt den Glocken noch eine besondere Kraft inne, welche viele Glockenschriften kurz mit den Worten ausdrücken: *Pello nociva, fugo daemonia, fulgura frango.*“ (E. K. B.)

Baumgarten von Kiel als moderner Pädagoge. In einem Vortrage über Luthers Kleinen Katechismus sagte Baumgarten: „Ein Kind wird zur Lüge verleitet, wenn man von ihm verlangt, es solle das Bekenntniß seines eigenen Glaubens in den Worten des zweiten Artikels finden: ‚Ich glaube, Christus sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat.‘ Denn das Kind empfindet sich nicht als ‚verloren und verdammt‘; und impfen wir ihm solches Sündenbewußtsein künstlich ein, so daß es die Worte gedankenlos her sagt, ohne sie selbst zu empfinden, dann versündigen wir uns an seinem Wahrheitsinn. Wir verleiten es, in der Religion Wortmachelei und Lippen dienst zu sehen, wir verleiten es zu der Meinung, als ob man es mit seinen religiösen Ueberzeugungen nicht so ernst zu nehmen hätte.“ — Auch Kinder sind Sünder, und das bezeugt ihnen ihr eigenes Gewissen. Kinder aber die Wahrheit lehren und von der Wahrheit überzeugen, das ist nicht unsittlich. Wohl aber ist es unsittlich, wenn Baumgarten, der die Auferstehung Christi leugnet, sich für einen Christen, ja, für einen Lehrer des Christenthums ausgibt. Und was die Pädagogik betrifft, so müßte, wenn Baumgarten recht hätte, ihr oberster Satz also lauten: Lehren darf man andere nur, was sie schon wissen und fühlen!

F. B.